Das
Große und Schöne
in
der Natur.

Ein Lesebuch

zur

Belehrung und Erbauung
für die Jugend

und

jeden Liebhaber der Naturgeschichte.

Erstes Bändchen.

Mit gnädigster Bewilligung des churfürstl.
geistlichen Raths.
Ung. 15, geb. 19 Kr.

München, 1793.
Zu finden bey des churfürstl. geistl. Raths deutschen
Schulfonds-Bücherverlage.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Kurze Einleitung.

Lieben Kinder! wenn man auch keine Bibel hätte, woraus man Gottes Daseyn und seine fürtreflichen Eigenschaften erkennen könnte, so könnte man es blos aus Betrachtung der sichtbaren um uns lebenden Wesen, Thiere, Bäume, Pflanzen, Erde, Steine, Sonne, Mond, Sterne, Luft, Feuer, Wasser u. s. w. erkennen. Das Reich der Natur ist nächst der Bibel das beste Buch, worinn man von der Größe Gottes richtige Begriffe bekommen, und von seinem Daseyn am besten überzeugt werden kann. Denn wenn man den großen Umfang aller lebenden Thierarten auf Erden, ihre große Verschiedenheit, und doch Gleichheit, die sonderbare Erhaltung und verschiedene Ernährung, ihre wunderbare Fortdauer, sowohl in kalten als warmen Ländern, und ihre zu der Himmelsgegend, wo sie leben, eingerichteten Natur, ihre Proportion, Größe, Farbe, Bildung und natürliches Naturel überdenkt, ferner, wenn

man die Regelmäßigkeit, in welcher in der ganzen Natur alles geschiehet, und ohne viele Umstände so unendlich viele große Zwecke erreicht werden; daß sich die Natur durch die Länge der Zeit immer selbst zerstört, und wieder verjüngt herstellt; das Gleichgewicht, worinn alles aufs genaueste erhalten wird: wie die Natur alles, was sie giebt, unter andern Gestalten allemal richtig wieder bekömmt; die Stuffenfolge, die in derselben zum Vortheil aller lebenden Wesen beobachtet wird, dazu nimmt; so müßte man den menschlichen Verstand verläugnen, und die Würde der Menschheit verkennen, wenn man bey solchen nützlichen Betrachtungen nicht auf den Gedanken fallen sollte: Von selbst kann doch diese Regelmäßigkeit, Ordnung, Verkettung und nützliche Einrichtung und Erhaltung der Welt nicht gekommen seyn, es muß doch ein höchst verständiges Wesen seyn, das alles so gut und nützlich eingerichtet hat. Dieses weise Wesen ist Gott, unser und Aller Schöpfer, den ich euch in nachfolgenden Abschnitten durch kurze Betrachtungen seiner Werke erkennen zu lernen gedenke. Kommt und höret mir zu:

Erstes Hauptstück.

Von der Oekonomie in der Natur.

Meine Kinder! Eure Kenntnisse in der Natur sind noch nicht weit umfassend und groß, sie sind noch sehr einfach und gering. Aber, müßt ihr es nicht aufrichtig gestehen, das Wenige, was ihr von den Reichen der Natur wißt, bringt euch das nicht bisweilen wahres herzliches Vergnügen? Freuet ihr euch nicht herzlich, wenn ihr einen Sperling oder einen Maykäfer seht, dessen Bau des Körpers ihr aus dem Unterrichte der Natur kennt? Ist es euch nicht herzliche Freude, zu wissen, wie durch die weise Veranstaltung Gottes Frühling, Sommer, Herbst und Winter, so ordentlich und regelmäßig abwechseln, wie Saatzeit und Aernte zu ihrer Zeit so ordentlich auf einander folgen, wie Sonne und Mond so schön zu unserm Nutzen ihren Himmelslauf wechseln? Entzückt es euch nicht, wenn ich euch von Thieren vorlese, von denen ihr schon einiges wißt? Sehet ihr nicht einen Schmetterling gern? Habt ihr nicht eine Blume gern, weil ihr gehört habt, wie weise, wie gütig und allmächtig sich Gott auch in den kleinsten Thierchen und in der schlechten Blume verherrlichet hat? Wollt ihr aufrichtig seyn, so müßt ihr mir alle diese Fragen mit Ja beantworten.

Wenn nun eine solche geringe Bekanntschaft mit der Natur euch schon mit so tiefem Entzücken belohnt,

welch eine unaussprechliche Freude würde nun der ärnten, der den ganzen Schauplatz, die ganze Schöpfung mit allen ihren harmonischen, guten und vortreflichen Verbindungen übersehen könnte! Bedenkt einmal, meine Kinder! wenn wir an jedem Geschöpfe den innern Bau, die innern Treflichkeiten, die eigenthümlichen Vorzüge, und dann das vollkommne Einverständniß mit dem Ganzen entdecken könnten; Wenn wir die ganze Schöpfung durchschauen und übersehen, und dann nach langem Erstaunen das unbegränzte Werk zerlegen, Rad für Rad, wie aus einer Uhr, da man die innern Theile besehen und kennen lernen will, herausheben, alle Stücke einzeln beschauen, ihren geheimen Verkettungen nachspähen, die Stärke der Triebfedern ausmessen, die Gesetze der Ordnung lernen, alle Zwecke auffinden, alle Gewichte abwägen, alle Mittel zergliedern, jeden Bestandtheil entdecken, jedes einzelne Glied der Schöpfung von tausend Seiten kennen lernen, und dann sowohl jedes einzelne Stück als das Ganze nach dem wahren Verdienst schätzen lernen könnten. — Welche unaussprechliche Freude würde dieß für euch seyn, eine Freude, die hier auf Erden mit keiner andern zu vergleichen wäre.

So lange wir Menschen sind, und auf dieser Erde leben, wo alles Wissen Stückwerk ist, gelangt unsere Erkenntniß in der Naturgeschichte nie zu solcher Vollkommenheit, daß wir auf solche hohe Freude Anspruch machen können. Der gelehrteste Mensch, dessen Erkenntniß in dieser entzückenden Wissenschaft ein Ganzes zu seyn scheint, ärntet nie solche Freude auf dieser Erde

ein,

ein, weil nur eine vollkommne Erkenntniß, die nur Gott, und kein Sterblicher hat, dazu erfordert wird; sie ist und bleibt unvollkommen, so sehr sie auch nach Vollkommenheit strebt.

Die Oekonomie der Natur, oder wie dieselbe alle Ursachen anwendet, um den Zweck des Schöpfers zu erreichen, ist für den forschenden Geist eine angenehme Wissenschaft, aber wie wenig wissen wir noch davon. Von dem ersten Himmel, bis zur innern Tiefe der Erde ist alles ein Ganzes, und der gelehrteste Naturforscher verstehet kaum die Verhältnisse, in welchen er selber mit andern Dingen steht. Der Gott, der allen Himmelskörpern gebietet, und sie in ihrer Bahn leitet, ist eben der, der zum Wasserwurm Vater ist. Aber wer versteht diese ihre Verbindung? Wer weiß, wie der Schöpfer alle Miriaden Geschöpfe bewahrt, leitet und erhält? daß ihm keins entgeht, keines seiner Aufsicht entwischt, daß er gegen alle freygebig, und in keinem Fall parteyisch ist, wenn es uns auch oft so scheint, daß er für alle besorgt, und doch immer unabhängig ist, und ihm alles Dank schuldig ist, und er gleichwohl immer die höchste Freyheit behält! Welche Erkenntniß eines Menschen ergründet dieses, wie ein einzelner Mensch, wie ein kleines unmündiges Kind ihm eben so bewußt, und eben so werth ist, als eine flammende Welt, die uns als ein kleines feuriges Pünktchen aus der Luft herab funkelt? Kein Mensch fasset dieses, sein Verstand ist zu begränzt und seine Erkenntnisse nur Bruchstücke und kein Ganzes. Wenn ihr aber, liebe

Kleinen! in dieser vortreflichen Wissenschaft immer weiter forscht, und nie müde werdet, darinn immer mehr zu lernen, und euren Verstand zu bilden, und dabey, so lange ihr lebt, keinen Finger breit von Gotteswegen weicht, und ihr dann in den Himmel zu dem fürtreflichen Gott kommet, dessen Verstand vollkommen ist, der die ganze Welt mit allen ihren Theilen und Verbindungen genauer überschen kann, als ihr einen Ball überseht, dann wird eure Erkenntniß vollkommner werden. Dann wird das wahr, was jener Dichter sagt:

Da werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah.
Da denkt mein Geist mit Preis und Dank
Das Ganze im Zusammenhang.

Ist es nicht sichtbar Gottes Werk und Güte, daß alles in der Welt, aller Verschiedenheit ungeachtet, so vollkommen zusammen stimmt? Wenn man das Naturel der Thiere unter einander vergleicht, muß man nicht die weisen Verbindungen bewundern, wodurch sie bey so mannigfaltigen, sich stäts widerstrebenden Absichten, Neigungen, Trieben und Handlungen, doch so in Schranken gehalten werden, daß sie sich alle neben einander dulden müßen, die Größesten neben den Kleinsten, die Gefräßigsten neben den Genügsamsten, die Muthigsten neben den Furchtsamsten, und selber dazu beytragen müßen, daß sich jede Gattung fortpflanzen

und

und erhalten kann? Gebt auf dieses jetzt Gesagte einmal genau Achtung, so werdet ihr bewundernswürdige Weisheit des Schöpfers darinn finden. Ist es nicht wahr, Kinder! ohne Gottes Regierung, und seiner uns unbegreiflichen Einrichtung würde kein Thier das andere dulden, die Hunde würden Katzen, Hühner, Enten auffressen, die großen Raubvögel, als Habichte, Falken und Weihen, würden alle schwächern ihres Geschlechts durch ihre Gefräßigkeit aufreiben, und dadurch den Zusammenhang des Ganzen völlig aufheben. Damit dieß aber nicht geschiehet, so hat Gott jedem Thiere sein Ziel gesetzt, darüber sie nicht kommen können.

Die ganze Schöpfung ist ein Ganzes. Nichts — auch nicht das kleinste Thierchen, der unbedeutendste Stein, die Blume auf der Wiese darf fehlen, wenn die Welt ein Ganzes seyn und bleiben soll. Alles, was da ist, füllt seine Stelle aus, hat seinen eigenen Kreis, liefert seinen Beytrag zur allgemeinen Summe, und würde von andern vermißt werden, wenn es Gott vertilgen wollte. Lernet, liebe Kinder! noch mehr, daß die ganze Schöpfung ein Ganzes ist: das System des Syrius oder Hundsstern greift in unser Sonnensystem, die Sonne ist mit der Erde, die Erde mit dem Mond, der Mond mit dem Meer, das Meer mit dem Lande, das Land mit den Gewächsen, die Gewächse sind mit den Geschöpfen, die sich davon nähren, die Geschöpfe mit den Menschen verbunden. Die Insekten dienen den Pflanzen zur Bewegung, zur Befeuchtung; dafür nehmen die Pflanzen die Eyer der Insekten auf, ihre

Blätter ernähren die Raupen, die Raupen die Thiere, die Thiere die Menschen. Ist es nun nicht wahr: daß die Welt ein Ganzes sey?

Sehet ihr dieses ein, so geht mit mir weiter, und lernet, wie die Natur haushält, wie sie alles zum Nutzen fürs Ganze zu brauchen weiß. Die Steine scheinen euch vielleicht ganz unbedeutend zu seyn. Ich weiß gewiß, ihr habt öfters schon gedacht, auf dem Acker, wo Korn wachsen soll, müßten keine Steine liegen. Wenn ihr euch aber erinnert, daß Gott oder die Natur — welche Wörter in diesem Verstande einerley Bedeutung haben — nichts ohne Absicht thut, folglich auch die Steine nicht ohne einen Zweck dadurch zu erreichen auf die Felder gestreuet hat, so werdet ihr den vorigen kindischen Gedanken gewiß gern ersticken. In einigen Gegenden der Erde dienen die Steine auf dem Acker zur Kühlung des Erdreichs, indem sie verhindern, daß das Feld nicht überall von der Sonnenhitze unmittelbar getroffen, und dadurch ausgebrennt wird. In andern Gegenden braucht sie die Natur zur umgekehrten Wirkung, um das Feuer der Sonne zu verdoppeln, damit der Wein desto eher reife. Bewundert, Kinder! die weise Einrichtung Gottes, wie hier der Stein als Ursach zu zwey verschiedenen entgegengesetzten Wirkungen gebraucht wird. Vorhin mußte er die Hitze zurück halten und hier befördern. Also sind Steine auch auf dem Felde nützlich; denn viele Gewächse, die zwischen Steinen wachsen, gedeihen viel besser, und geben viel kräftigere Früchte, als die so frey liegen,

und beständig der ganzen Wirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt sind. Wollt ihr euch von dieser Wahrheit völlig überzeugen, so seht nur das Gras an solchen alten lang da gelegenen Steinen an, ob es nicht viel höher wächst, als das, was frey stehet. Solche Steine sind immer näßig, und befeuchten alle Wurzeln, die in ihrer Peripherie oder Umkreis stehen, daher denn das Gras ungewöhnlich groß wird. Seht ihr Felder, die mehr oder weniger mit Kieselsteinen bestreuet sind, so denkt nicht, daß dieses von ohngefähr geschehen sey. Sie haben alle ihre Absichten zu erreichen, sowohl die vielen auf diesem, als die wenigen auf jenem Felde. In der Welt hat alles seinen besten Platz, so wie am Gewölbe des Himmels jeder Stern seine Laufbahne hat, die er nicht verlassen darf, so wie ein Bücherfreund jedes Buch in seiner Sammlung gerade da hinstellt, wo es, seinem Plane gemäß, stehen soll. Wer würde im heißen Afrika leben können, wenn nicht der Schöpfer selber sich seiner Geschöpfe erbarmte, und Wald und Wasser in Menge gegeben hätte? Menschen und Thiere würden ohne diese beyden Verwahrungsmittel diese große Hitze fliehen und das Land leer lassen müßen. Aber eben in diesen Gegenden, wo der Sand unter dem beständigen Anscheinen der Sonne so erhitzt wird, daß die Strauseyer am Tage ihre nöthige Brutwärme haben, hat die Natur den Nil, den Nieger und viele andere Flüße und Bäche hin gegossen, in welchen Menschen und Thiere schwimmen und baden, und sich abkühlen, und unter den großen breiten und

belaubten Aesten der dicksten und stärksten Bäume, lieblichen Schatten, frische Luft, Kühlung und Erquickung zu ihrer Fortdauer einärnten. Solche Bäume, wie z. E. der Käsebaum auf Senegall, wo der Stamm 50 bis 60 und die Dicke 8 bis 10 und die ganze Höhe oft 120 Fuß beträgt, dessen Zweige allein so stark und so ausgebreitet sind, daß man in der Ferne einen oder zwey dergleichen Bäume für einen mäßigen Wald hält, habt ihr gewiß noch nie gesehen. Wie würdet ihr euch freuen, wenn ihr diesen, oder auch nur den Kalapassenbaum, den gemeinsten in Senegall, besonders in seiner weißen und rothen Blüthe sehen würdet?

Erreicht der weise Schöpfer durch die Bäume die Absicht, daß Menschen und Thiere nicht durch die große Sonnenglut aufgerieben werden, so sucht er durch die Flüße wieder die Absicht zu erreichen, daß diese das Wasser von allen schädlichen mineralischen vitriol und salzigen Eigenschaften reinigen, damit es für Menschen und Thiere trinkbar wird. Wie viele Arbeit, wie viele Kosten und Mühe würden wir nicht anwenden müßen, dem Wasser, wenn es noch so salzigt, so zusammen ziehend, mit seinen eckelhaften und schädlichern Theilen so versetzt zu uns käme, seinen unangenehmen tödtenden Geschmack zu benehmen, um es brauchbar zu machen. Aber der Natur kostet es wenig Mühe, das zu erreichen, was Menschen zu thun nicht im Stande sind. Denn auf der langen Reise, die gewöhnlich die meisten Flüße machen, setzt das Wasser alle Unreinigkeiten, alles, was eine üble Wirkung haben könnte, hie und da ab,

stößt an Steine, Wurzeln und Pflanzen, und setzt da ab, was diesen nützlich und uns schädlich seyn würde; die Flüße dünsten aus, vereinigen sich wohl mit süßen und schon gereinigten Quellen, und so wird durch zusammentreffende Umstände das Wasser geläutert, erwärmt, gemildert, genießbar, und zu allen Zwecken vorbereitet. Sind ja auf manchen Erdstrichen, als z. E. auf der Insel Teneriffa keine Flüße, so hat die gütige Natur doch den Bewohnern des Landes Mittel und Wege an die Hand gegeben, dem Wasser, welches sie nicht selbst brauchbar machen kann, die nöthigen Eigenschaften zu geben, die es haben muß, wenn es für ihre Bedürfnisse die gehörige Absicht erreichen soll.

Liebe Kinder! man wäre nicht werth ein Mensch zu seyn, wenn man nicht die wunderbaren Verkettungen, die weisen Verknüpfungen, die passende Auswahl, den wahren Nutzen, der überall in der Natur mit reinem und edelm Schmuck gepaart ist, bey jeder Gelegenheit bewundern will. Weit in Asien hinein läuft der unfruchtbare Berg Kaukasus, aber er schenkt doch Bergöl, Steinsalz und Naphta den Einwohnern dieses Landes in großer Menge. Wie nützlich sind nicht die Salzklüfte bey Crakau? Sie tragen vieles dazu bey, daß die Bienen in Polen viele tausend Menschen nähren. Wie nützlich ist nicht der Seehund. Er steht mit einem ganzen Lande in der genauesten Verbindung. Gefiele es aber einmal dem Allweisen, ihn von dem Schauplatz der Welt abtreten zu lassen, so würde des Höchsten Befehl zwar geschehen, aber die

Grön-

Grönländer; die von diesem Thiere fast allein leben müßen, würden zugleich mit diesem Ruf ihr Todesurtheil hören, weil sie mit ihm alles verlören, womit sie sich kleiden und ernähren. Die hohen Alpen in der Schweitz sind nicht allein für ihre Bewohner, sondern für ganz Europa nützlich. Setzt sie in Gedanken in die schönen Gegenden des Rheins, welche Veränderung würde dadurch in der Natur entstehen. Viele Flüße würden aufhören, oder ihren Lauf verändern müßen, die Produkte der Schweitz und der Rheingegenden würden sich nicht mehr gleich sehen, wie viele Thiere, die auf den Alpen wohnen, oder nur ihre Nahrung finden, würden ein anders Vaterland suchen müßen, und viele Schweitzer, die wieder von diesen Thieren leben, würden hungern müßen. Seht ihr es nun ein, wie alles auf Erden mit einander in der genauesten Verbindung steht? Aber ich will euch diese große, euch noch nicht recht verständliche Wahrheit noch an einigen Exempeln deutlich machen.

Man rotte das Welschkorn in Amerika, besonders in Neujersey, wo es wild, und auf keinem andern Boden, als in diesem Sande, wächst, aus, wo wollten die Bewohner der dürren magern Sandländer Lebensmittel hernehmen? Sie würden mit den Grönländern gleiches Schicksal haben. Die Stadt Tunis in Afrika würde durch die vielen Seen und Moräste, die sie umgeben, sehr ungesund seyn, wenn nicht die fürtreflichen Ausdünstungen der Gewürzpflanzen, der Myrten und Rosmarien, die in Oefen und Bädern

ver=

verbrannt werden, jene schädlichen Dämpfe verbesseren, und der Luft einen merklichen Geruch mittheilten. Die Natur wußte es, daß die schädlichen Ausdünstungen eines feuerspeyenden Berges auf Ternate dem Leben der Menschen schädlich seyn könnten. Sie setzte daher auf alle molluckische Inseln, wovon Ternate auch eine ist, die Gewürznelkenbäume, die mit ihren starken und durchdringenden Ausdünstungen die Luft wieder verbessern, und jenen ungesunden Düften das Gleichgewicht halten sollten. Ihr denkt vielleicht; warum setzte denn Gott hier einen feuerspeyenden Berg her? Ich antworte euch darauf, meine Kinder! Ihr wißt doch wohl, daß Gott nichts ohne Absicht, nichts, als dadurch gewisse Absichten zu erreichen, thut. Der feuerspeyende Berg mußte dort seyn, sonst würde ein großer Theil von Ostindien beständig in Gefahr seyn, von den schrecklichsten Erdbeben verwüstet zu werden. Wie zusammenhängend ist nicht Berg und Land, Bäume und Menschen, gute und üble Gerüche. Wie treffend ist die Natur in allen ihren Anstalten!

Denkt einmal: in Siberien ist beynahe das ganze Feld ein dicker zusammenhängender Filz. Gebüsche, Stauden und hartstengligte Gewächse bedecken das Land oben, und ihre dicken und ästigen Wurzeln verschlingen sich unter der Dammerde eben so sehr in einander, und dadurch wird das ganze Feld hart, torfartig, und für jede Wurzel einer Sommerpflanze undurchdringlich, und also fast nicht zu beackern möglich. Aber Gott traf ein Mittel, daß auch diese scheinbare Unmöglich-

keit möglich wird. Gott setzte unter die Erde viele tausend Maulwurfsratzen, die das harte pelzigte Feld durchgraben, und umwühlen müßen; denn der ganze Bau ihres Körpers ist zum Wühlen, Graben und Roden ganz fürtreflich eingerichtet. Ihr tägliches Geschäft gleicht dem Pflügen des Landmanns, wobey ihnen die Natur die Wurzeln dieser auf den ungewühlten Fe. dern stehenden Stauden und Gewächse zur Nahrung und zum Lohn ihres Fleißes giebt; und so wird ein Feld, das einem Felsen gleicht, locker und zum Bearbeiten brauchbar, daß die Sommerpflanzen darinn gedeihen und wachsen, und den Bewohnern den nöthigen Unterhalt geben; welches doch ohne die Maulwurfsratze wegfallen würde. Müßen nicht also auch Thiere zum Leben der Menschen das Ihrige beytragen?

Doch, das ist nicht der einzige Vortheil, den dieß Thier der Welt leistet. Diese Ratze lebt auch noch für die kleinen Vögel, die sich im Sommer auf den siberischen Ebenen aufhalten. Die Habichte und anderen Stoßvögel machen Jagd auf sie. Es würde diesen Vögeln schwer werden, sich auf diesen grossen Ebenen zu vertheidigen, und ihre Jungen zu erziehen. Der Schöpfer sah diese Schwierigkeiten, und befahl dieser Maulwurfsratze, ihre Höhlungen überall auszugraben, und sie nachher den kleinen Vögeln zur Wohnung zu überlassen. So sorgt auch Gott für die kleinen Vögelchen. Weiser und zärtlicher Gott, wer ist wie du? Mit süßen Thränen im Auge schau ich nach dir, und opfere dir Dank und heiliges Gefühl! Und ihr, meine Kinder!

lernet hieraus: Sorgt Gott für jedes kleine Thierchen, wie vielmehr wird er für euch sorgen, wenn ihr fromm seyd, da ihr doch noch mehr seyd, als so ein siberischer Vogel!

Auch daraus ist euch die Wahrheit deutlich, daß Gott für alle seine Geschöpfe sorgt, daß im Herbst so viele Zugvögel unsere Gegenden verlassen, und bis zum herannahenden Frühling die wärmern Gegenden der Erde bewohnen. Ich weiß gewiß, ihr habt schon oft gedacht: Warum mögen denn die Störche, die Wachteln und Schwalben nicht auch über Winter bey uns bleiben. Sollen sie nicht vor Hunger sterben, so können diese nicht hier bleiben. Im Herbst sind größtentheils die Kräuter und Saamenkörner dahin, da sind die meisten Insekten wovon diese Thiere leben, tod, da entweicht die Sonne, und die Kälte steigt, da fällt das Laub von den Bäumen, und gefrieren, da sind die meisten Sümpfe, Teiche, Pfützen und Ströme voll Eis, worunter sich die Fische verbergen; da liegen die Schlangen, Frösche, Kröten Eydexen und Salamander im Winterschlaf, und also finden diese Zugvögel keine Nahrung mehr. Wovon sollten also die Vögel, die so schnell verdauen, so heißes Blut haben, und viel ausdünsten, leben, wenn nicht die Natur einen Trieb in ihnen gepflantzt hätte, diese Gegenden zu verlassen, und nach solchen wärmern zu ziehen, wo sie obigen Mangel der Nahrung nicht zu befürchten haben.

Allein der größte Taucher, die Grebe läßt sich hingegen im Sommer nirgends sehen. Wahrscheinlich besucht er alsdenn auf den höchsten Alpengebürgen in der Schweitz die viele kleine mit Fischen angefüllte Seen, um sich da zu ernähren. Sobald aber diese kleinen Seen gefrieren, so führt ihn die treue Natur, die immer an alle Unterthanen denkt, von den beschneieten Gipfeln der Alpen ins Thal herab, und übergiebt ihm itzt dem Neuschateller und Genfersee, die nur am Ufer etwas zufrieren, um hier die fruchtbaren Fische zu mindern, wo er denn von den Einwohnern geschossen, sein Fleisch gegessen, und seine schönen Federn zu Schliefern, Palatinen und andern Verbrämungen auf den Kleidern der Damen verbraucht werden. Ist es nicht zu bewundern, die Fische, die zwischen unzugänglichen Gebürgen wohnen, und sicher sich zahlreich vermehren können, haben doch wieder einen Feind, diesen Wasservogel, der ihnen in ihrer Vermehrung Einhalt thut, und sich von ihnen nähren muß; und wenn diese Vögel fett sind, und durch diese Leckerspeisen die schönsten Federn bekommen haben, werden sie wieder ein Schatz der Menschen, die sich mit seinem Schmuck putzen. Große, weise, sparsame Haushaltung des Schöpfers! wie viel Unterhaltung für den Verstand, wie viel Nahrung für das Herz, wie viel edle Gegenstände für die Einbildung, wie viel Stoff zum Dank und Lob liegt in dir verborgen!

In der Haushaltung der Natur ist beständig ein reicher und überflüßiger Vorrath zur Ernährung der

Men-

Menschen und Thiere vorhanden. Unter den unzählbaren Gewächsen, womit die Erde gekleidet ist, geben sehr viele Pflanzen eine gesunde schmackhafte Nahrung, und scheinen nur dazu bestimmt zu seyn, andere Geschöpfe zu erhalten. Mehr als hundert und dreyßig eßbare Früchte zählte der gelehrte Linnee, als er einmal in dieser Rücksicht das Pflanzenreich überschauete. Es sind fast alle Pflanzen genießbar, wenn die Menschen nur ihre Zubereitung verstünden. In südlichen Gegenden leben die mehresten Menschen von Reis. In Ländern die zunächst daran gränzen, von Weizen: im mitlern Europa, von Roggen; in Norden, wo dieser nicht mehr wächst, von Gersten; und am Fuß der Gebirge, wo die strenge Kälte auch die Gerste tödtet, vom Haber, Moos und andern Gesträuchen. Seht, geliebte Kinder, so hat jedes Land seine eigene Frucht, wovon sich die Menschen, unsere Brüder, ernähren.

Wir würden aber über die Freygebigkeit unseres guten Gottes noch mehr erstaunen, wenn wir von allen Ländern ein genaues Verzeichniß der Lebensmittel für unsere Mitmenschen hätten. Wie viele Pflanzen nennen wir noch Unkraut, aus deren Wurzeln ein gutes Brodmehl bereitet werden könnte, z. E. die Binsen in Sümpfen, die Quecken, die für das Vieh von den Aeckern gesammelt werden, die Trespen, der Windhaber, das Entengras, die Ochsenzunge und die Glöckchen. Es stehet alles zu nutzen, selbst das Wasser aus den Birken und Ahornbäumen, selbst das Gummi an verschiedenen

Bäumen ist für Menschen brauchbar, und muß als eine Gabe Gottes betrachtet und geschätzt werden.

In Ostindien ist die Haushaltung der Natur überaus prächtig und reich. Und doch ist auf allen molukkischen Inseln auf Java, Sumatra, Borneo, am meisten aber in Amboina ein einziger Baum hinreichend, die ganze Haushaltung der Menschen zu versorgen, das ist der Sagobaum. Diese Palme weiß der Indianer herrlich zu nutzen. Wenn die Sago-ärnte anfängt, so wird der Baum der zwanzig bis dreyßig Schuh hoch wächst, über der Wurzel abgehauen, und in Stücke gespalten, das Mark in dem Stamme, welches ein weißes schwammigtes Mehl ist, wird mit spitzigen Werkzeugen herausgenommen, mit Wasser vermischt, geknetet, getroknet, gesiebt, und so lange bearbeitet, bis es wahres Mehl ist. Dann wird es in Formen von Erde gebacken, und man erhält ein Brod, das viele Jahre lang in Kasten zu Wasser und zu Lande der Fäulniß widersteht, nicht schimmelt und mit andern Speisen versetzt auf mancherley Art genossen werden kann. Von drey Bäumen kann ein Mann ein Jahr lang leben. Selbst der Abfall von diesem Mehle, welches unserer Kleien gleicht, wird mit Nutzen zur Mastung der Schweine verwendet. Aus den Blättern dieser höchst nützlichen Palme, die sehr groß und lang werden, machen sich die Indianer allerley Kleidungsstücke, und decken ihre Häuser damit, und die überbleibenden Aeste nutzen sie zu Wänden, Brettern, Planken, Bänken, oder zu Stangen. Nicht allein

der

der ganze Baum wird genutzt, sondern sogar die Raupen, die sich erst von diesem Baum nähren, werden wieder von den Indianern als Leckerbissen verzehret. Auch die Hottentotten haben eine ähnliche Palme, die ihnen Brod und Nahrung giebt. Ist es nicht wahr, meine lieben Kinder! müßen wir nicht die Weisheit und Güte des Schöpfers bewundern? Ein einziger Baum giebt Nahrung, Kleidung, Wohnung, Werkzeuge und Geräthschaften für eine ganze Nation. Freuet euch darüber, meine Kinder, daß auf der Erde alles voll Segen und Kraft, alles zum Nutzen der Menschen und Thiere eingerichtet ist.

Auch auf die kleinsten Bedürfniße der Menschen nimmt die Natur Rücksicht. In ihrer großen und doch so fürtreflich eingerichteten Haushaltung sind auch die unansehnlichsten Früchte der Stauden und Hecken zu guten Entzwecken bestimmt. Den sauer gegohrnen Saft der Vogelbeere kann man statt des Citronensafts gebrauchen, die Sumpfbeeren dienen den Hühnern und Sperlingen zur Nahrung, das Laub frißt das Vieh, in einigen Ländern trocknet man die Rinde, giebt sie den Pferden als Futter, und die Krametsvögel werden von ihren Früchten fett, und weil das Holz zähe und fest ist, so werden Räder und andere Instrumente daraus gemacht, und so werden viele Zwecke in einer Staude vereinigt. Wie viele Gewächse geben nicht ein brauchbares Oel, das in der Haushaltung große Dienste leistet. Die Bucheckern (Bücheln) ernähren zum Theil das Vieh, zum Theil aber wird in vielen Ländern von

Europa ein schönes Oel daraus gepreßt, das nicht allein an Speisen mit Geschmack genossen, sondern in Lampen, beym Seifensieden, und Bereiten der Häute sehr genutzt wird. Die Hanfsaamenkerne sind nicht allein ein gutes Mastfutter für die Hühner, sondern geben auch ein schönes Oel, das in vielen Fabriken gebraucht wird. Auch aus Tannenzapfen, selbst aus Harz und aus den Kernen der Kürbisse macht man gesundes Oel. Es ist keine Pflanze, die nicht einigen Nutzen haben sollte. Lernet hieraus, kein Kraut, keinen Grasstengel mit Verachtung anzusehen, als wenn er nichts tauge, und also vergeblich geschaffen sey. Nichts in der Natur, es sey so groß oder so klein als es nur immer wolle, hat seinen bestimmten Nutzen, und sollte er auch von Menschen noch unentdeckt seyn.

Findet ihr noch mehr Vergnügen an Gottes Werken, und an seiner weisen Haushaltung, so will ich euch noch mit allerley Nützlichem unterhalten. Der weise Schöpfer sorgt durch allerley Gewächse für die Menschen. Können diese nicht zu Speisen, so können sie doch statt andern Sachen gebraucht werden. In Georgien in Amerika wächst nach Ueberschwemmungen ein Rohr, das armsdick und 15 Ellen lang wird, und so gerade ist, daß es zu Fischstangen und Latten gebraucht wird. Die Isländer brennen die Gräten der Stockfische statt des Holzes, und aus den Eingeweiden brennen sie sich Oel. Ein gleiches thun die Schweden. Die Leber der Scheelfische, und gewisse da wachsende Binsen geben ihnen den Dacht dazu. Auch das Herz

der

der Wachholderstanden und die Rinde der Birken giebt ein Oel, das viele Hauswirthe gut anzuwenden wissen. Da England nicht viel Holz hat, so gab die Natur diesem Lande-desto mehr Steinkohlen, damit es doch an brennbaren Materien nicht Noth leide. Sagt Kinder! ist dies nicht ein herrliches Vergnügen nur etwas zu wissen, wie alles in einander greift, und sich einigermaaßen nur den Zusammenhang der Welt denken können; wie selig muß nun Gott seyn, vor dessen Augen alles, alles aufgedeckt da liegt.

Auch für die Bekleidung der Menschen und der Thiere sind in der Haushaltung der Natur manche vortrefliche Anstalten gemacht. Ueberall kündigt sie sich, als eine reiche, große, weise und liebevolle Mutter an. In Asien, in Japan sollen alle Jahre 12 Millionen Pfund, feine, und 48 Millionen Pfund gemeine Seide von Seidenwürmern gewonnen werden. In südlicheren Ländern läßt der liebe Schöpfer Baumwolle zu Kleidern der Einwohner wachsen, die wärmer als Seide, und doch dem Grad der Hitze, der ihrem Lande natürlich angemessen ist. In der Levante, und auf vielen Inseln, als Sicilien, Corsika, Malta und Cypern wächst sie vorzüglich, neben dem was Afrika und Amerika liefert. Dieses nützliche Gewächs dienet nicht allein zur Kleidung, sondern durch die Bearbeitung dazu, ernährt es unzählige Menschen, die nicht leben könnten, wenn dieses Gewächs nicht da wäre. In England allein leben über 120, 000 Menschen von Baumwollenarbeiten. Da in den gemäßigten Ländern die

Seide nur durch Kunst nnd Fleiß gebauet werden kann, so gab Gott diesen dafür Lein, Hanf, wodurch wieder so viel 100, 000 Menschen Arbeit und Brod haben. In den nördlichen Staaten gab der liebe Gott wieder die nützliche Schafwolle, welches ein wichtiges Produkt für manche Staaten ist. England allein verkauft jährlich an 12 Millionen wollene Waaren. Wieder andern Ländern, die nicht durch dergleichen Seide, Hanf und Wolle sich kleiden können, als in Siberien und den Südländern gab der liebe Gott erstern den Erbsenbaum, uiid letzteren den Brodbaum zur Nahrung und Bekleidung. Alle in Deutschland aus Stroh gemachte Sachen, werden im Morgenlande aus einem dortwachsenden Schilf in Menge verfertiget, und so sorgt Gott für alle Länder, und kleidet und speiset sie aus freygebiger Hand, wofür sie ihm nichts wieder vergelten sollen, als Gehorsam und Dankbarkeit.

O wie groß ist Deine Güte,
Deine Macht und Weisheit — Gott!
Jedem fühlenden Gemüthe
Ruft die Erde: Groß ist Gott!
Du ernährest jedes Jahr,
Kleidest Menschen wunderbar;
Daher ruft Dir jeder zu:
Gott, wie groß und gut bist Du!

Auch die untersten Gewächse die Moose verkündigen die Weisheit ihres Urhebers, und die große und unverbesserliche Einrichtung in der Haushaltung der Natur.

Ich

Ich glaube, daß wenige Kinder einmal auf das Moos merken, die meisten halten es für ganz unbedeutend, aber es ist so wichtig, als nur irgend eine Pflanze seyn kann. Man zählt 142 Moosarten. Im Sommer überlassen sie den Wachsthum und das Blühen andern Gewächsen, nur im Winter, vom September an, wenn die Sonne tiefer sinkt, und ihre Hitze sich mindert, dann fangen sie an zu wachsen und mitten im Winter blühen sie. Wenn der Frost andere Gewächse am Wachsthume hindert, so befördert er diese Pflanze dazu. Mannigfaltige Natur! Wie sorgfältig hast du doch dafür gesorgt, daß wir an jedem Tage neue Schönheiten sehen, und auch in traurigen Wintertagen mit deiner Größe umgeben seyn sollen. Die Moose wachsen auf Strohdächern, auf Brüchen, auf ungepflügten Feldern, in Wäldern und Hayden, ja selbst im Wasser und auf dem Boden des Meeres, so wie auch auf und in den Bergen. Die Moose sind sehr nützlich. Sie verbessern den unfruchtbaren Boden, ernähren besonders in Lappland und Siberien viele nützliche Thiere, als die Rennthiere; man packt zerbrechliche Waaren mit ihnen ein, stopft Ritzen damit zu, und macht eine purpurartige Farbe daraus.

Auch aus den Ausdünstungen der Pflanzen werdet ihr die nützliche Einrichtung in der Natur sehen; Die Menschen bemerken den Geruch der Gewächse nicht immer, aber die Thiere riechen sie alle und können sie durch den Geruch unterscheiden. Wie könnten sie sonst auf einer Wiese, wo süße und saure, gesunde und

giftige Kräuter neben einander stehen, ohne Irrthum und Anstoß Futter finden und gesättiget werden. Aber auch für das Vergnügen der Menschen in Absicht des Geruchs hat Gott gesorgt. Wie erquickend ist die Ausdünstung der Rose, des Thimians, des Rosmarin, der Nelken und vielen andern Blumen. Röche das Giftkraut, wie das Futterkraut, so würden die Thiere sterben, und denen Menschen, die von ihnen, als vom Rind- und Schafvieh leben, großen Schaden thun. Leuchtet nicht aus dieser großen Einrichtung Gottes Weisheit hervor? — Manchen Thieren schadet die Ausdünstung an ihrem Fressen; andern wieder nicht. Daher hat der liebe Gott die Einrichtung getroffen, daß die Thiere, denen die Pflanzen, die des Nachts stark ausdünsten und ihnen schaden würden, des Nachts schlafen, und am Tage, wenn die wohlthätige Sonne die Ausdünstungen abgetrocknet hat, fressen; da hingegen die Thiere, denen jene Pflanzen nicht schaden, am Tage schlafen und die Nacht fressen, als die Schnecken, Regenwürmer u. s. w. Die Vorsehung, oder der Weltregierer, sah das alles voraus, und ordnete alle seine Werke darnach. Thiere und Futter, Geruch und Ausdünstungen, Tag und Nacht, Sonne und Erde, setzte er in gehörige Verbindungen und Verhältnisse, damit alles ein Ganzes, und eine schöne Welt seyn und bleiben sollte. Ihr Kinder

Ach! bethet an,
Wer bethen kann,
Den Gott, der täglich Wunder thut.
Er ist ja unaussprechlich gut!

Die Welt ist schön,
Wie wir sie sehn.
Wie schön muß nicht der Schöpfer seyn,
Da seine Werke so erfreun?

Der Blumen Duft
Erfüllt die Luft,
Und giebt auf seinen Wink dem Sinn
Des Menschen seine Schätze hin.

Das trockne Gras
Nutzt, wie auch naß,
Für den es Gottes Allmachtsruf
Am Schöpfungstag aus Nichts erschuf.

Im kleinen Moos
Ist Gott so groß,
Als in der größten Flammenwelt,
Worinn der Seraph sich gefällt.

O mögt er doch
Auch jetzt, und noch
Wenn andre Welten mich erfreun,
So groß in meiner Seele seyn!

Dieß wäre Dank,
Und Lobgesang,
Den ich zu meinem Selbstgewinn,
Als Mensch, ihm immer schuldig bin!

Eine weise und unermüdete Hausmutter wird in ihrem Garten jeden Winkel benutzen, und so hat auch der weise Schöpfer in seiner prachtvollen Welt überall,

auch da, wo sie kein Mensch vermuthete, Thiere hingesetzt, die ihm dort Ehre machen, und das Glück des Lebens genießen sollen.

Die kältesten und die heißesten Wäßer führen ihre eigenen Geschöpfe, und für diese ist das kalte Wasser auf den Alpen so wohl, als das heißeste Badewasser, Element und Erquickung. Auf den Alpen findet man im Sommer, tief unten in den Brunnen, das Thierchen Soure, welches dem Blutygel am ähnlichsten kommt. Es liebet durchaus das kalteste Alpenwasser; wird dieses erwärmt, oder es fällt ein Sonnenstrahl in das Wasser, welches man etwa mit ihm in die Höhe zog, so wird er matt und stirbt. Wie sonderbar! da wo Millionen Thiere sterben würden, befinden sich wieder andere recht wohl, denn sie sind dazu gemacht, im kalten Element vergnügt zu seyn. Aber auf Manilla fließt ein heißer Bach, der zum Baden dient, von dessen Dämpfen die Schwalben, die in einer Höhe von sieben Schuh darüber fliegen, tod herabfallen, und doch wachsen in diesen Dämpfen Pflanzen, und in dem heißen Wasser schwimmen Fische herum, wie im Rhein und in der Donau, und würden gleich sterben, wenn sie ihr heißes Element verlassen müßten. So nutzt der Schöpfer alle Stellen, alle kleinsten Plätze in seinem großen Garten!

Ihr habt gewiß schon oft Schnee fallen sehen, aber wohl noch nicht daran gedacht, daß auch da die Vorsicht des Unendlichen jeden Umstand leitet, das Maaß,

die Zeit, die Dauer bestimmet, und für jedes Land dabey besonders sorgt. Gesetzt, es fiele in einem harten Winter gar kein Schnee, so würde der harte Frost tiefer in die Erde dringen, und alle Wurzeln in derselben zerstören, und besonders die junge Saat, die künftigen Sommer eine reiche Aernte geben könnte, verderben. Damit dieß aber nicht geschehe, so wirft der Schöpfer eine Schneedecke über sie; der Frost zieht in den Schnee, und dringt nicht so weit, als er ohne diese Decke gethan haben würde. Daher ist das eine sichere Bemerkung: Will man etwas vor Frost verwahren, so bedecke man es nur mit Schnee. Aber auch daran, ob er früh oder spät fällt, ist viel gelegen. Fällt er, wenn das Wintergetreide einen Finger lang ist, so ist es gut, weil denn die Wurzeln noch zart und fein sind, und eher Schaden nehmen könnten. Fällt er aber später, so, daß das Korn schon eine Querhand hoch ist, so kann der Landmann immer eine dürftige Aernte vermuthen, denn die Wurzeln haben nun schon durch Frost gelitten, haben keine Kraft mehr, und daher kommts, daß im Sommer mancher Stengel zurückbleibt.

Eben so wenig gleichgültig ist es dem Landmann, ob der Frost im Frühjahr lange in der Erde bleibt, oder nicht. Alle Wurzeln, die tief in der Erde stecken, als der Rhabarber ꝛc. gehen beym lange dauernden Frost verloren, und der Saame, der früh in die Erde muß, wenn er seine gehörige Reife bekommen soll, wird dadurch verspätet, und die Aernte hängt lange hinaus. Ist also nicht der erste warme träufelnde Regen im

Früh-

Frühjahr wichtig? Oefnet er nicht die Erde, daß der Saft in die Bäume steigen kann? Erweicht er nicht die Rinde an jeder Staude, daß die Knospen ausschlagen, und die Blüthen sich entwickeln können? — Das Schmelzen des Schnees kann uns also arm und unglücklich machen, wenn es nicht zu rechter Zeit geschieht. Aber auch auf das Fallen des Schnees sieht Gott herab, und befiehlt ihm, wann er die Erde decken soll. Hiob 37, 6.

So wie der liebe Gott allen Geschöpfen wohlthut und gegen sie freygebig ist, so hat er besonders sich gegen seine Menschen freygebig bewiesen. Den Menschen gab er zwey Thiere, das Schwein und das Schaf, die zu vielen Absichten zu gebrauchen, und an denen wiederum alles brauchbar ist. Das Schwein, dieß dumme schmutzige, gefräßige Thier ist in manchen Ländern doch die Hauptnahrung für die arbeitsame Klasse der Menschen im ganzen Jahre. Sie kosten uns wenig, oder wenigstens doch sehr gemeines und einfaches Futter. Alles, was andere Geschöpfe liegen lassen, todtes Aas, Würmer, Raupen, faules Obst, schimmlichtes Brod, Wurzeln und Kartoffeln nehmen sie zu sich, und wird in nützliches Fleisch verwandelt. Nicht allein dieses, sondern seine Haut, Haare, Zähne und auch Milch ist zu gebrauchen. Aus der Haut wird hartes Sohlenleder, aus den Haaren werden Kleider und Schuhbürsten gemacht. Mit den Zähnen glätten die Pollierer, und die Milch wird in den Apotheken gebraucht; und sein Dünger wird auf kaltem Lande oder

auch

auch mit Kühmist vermengt, mit Nutzen verfahren. Eben so wichtig als dieses, ist das Schaf. Sein Fleisch und seine Milch bestimmte der Schöpfer für unsern Tisch, das Fett und den Talg für unser Bedürfniß, die Gedärme für unsere Instrumente, Die Wolle für unsere Bekleidung und den Dünger, als den besten von allem Viehe, für unsern Acker. Sind nicht diese beyden Thiere für den Menschen sehr wichtig? Wie viel würden wir verlieren, wenn beyde einmahl aufhörten zu seyn.

Verehrt daher den Gott, meine Kinder, der uns täglich mit vielen Wohlthaten überhäuft, damit wir erkennen sollen, wie gütig er ist, und uns Menschen zärtlich liebt. Ja

Es lebt ein Gott, der Menschen liebt;
Ich seh's wohin ich blicke,
Am Nebel, der den Himmel trübt
So wie am Sonnenblicke.

Nicht nur, wenn Frühlingslüfte wehn,
Durch Blumen, Laub und Blüthe:
Nicht nur, wenn reife Saaten stehn,
Seh ich des Schöpfers Güte.

Ich seh sie auch, wenn tiefer Schnee,
Die starre Flur bedecket,
Und dann der Nord ein armes Reh,
In Felsenklüfte schrecket.

Ich seh sie auch im dummen Vieh,
Das uns zur Wohlthat lebet —
Am Baum, am Vogel seh ich sie,
Der Deine Huld erhebet.

Ja sie verherrlichet auch sich
An Menschen, Deine Kinder
O Gott! — Mein Gott ich liebe Dich!
Verwirf mich nicht — den Sünder!

Zweytes

Zweytes Hauptstück.

Von warmen und kalten Ländern.

Wenn man die Majestät Gottes, die grenzenlose Ausdehnung seines Weltstaats, die weisen und unverbesserlichen Anstalten, die reitzenden Mannigfaltigkeiten der Natur, die allgemeine Liebe und Güte des Schöpfers gegen alle und jede Menschen in seinem Reiche, die großen Gerechtsame, die er sich vorbehalten hat, und die bewundernswürdigen Mittel, wodurch er bey aller Freyheit und Uneingeschränktheit, doch jedem Lande, jedem Menschen, jedem Thiere Gutes thut, kennen lernen will, so darf man nur mehrere, weit entfernte, entgegengesetzte, warme und kalte Länder mit einander vergleichen. Gott ist überall Vater, Erhalter, Quelle des Segens, Versorger und Ernährer seiner Geschöpfe. Am Nord und Südpol ist er groß, weise und wohlthätig. In den südlichen Ländern gleicht seine Welt einer Mutter, die ihrem Kinde ungebethen Gutes thut, mit ihm alles, was sie hat, theilt, und darüber sich herzlich freuet. Die Hitze ist hier am Tage sehr groß, aber der liebe Gott mildert sie durch den Thau der Nacht, und durch öftern gelinden Regen. Dann erquicken sich Menschen und Thiere, und die fast verschmachteten Gewächse füllen sich mit Saft an und gedeihen. Die Feigen, Granatäpfel, Wassermelonen wachsen hier in Menge, und sind von dem wohlthätigen

Schöpfer mit solchen Eigenschaften versehen, daß sie die lechzende Zunge und den brennenden Mund der Menschen mit ihrem Saft kühlen. So wohlthätig ist Gott gegen diese Länder. In kalten Ländern ist die Natur sparsamer, aber doch immer freygebig. Sie vertheilt alles, wie im Garten jedes Stück seine eigene Pflanzen tragen muß. Die schwedischen Provinzen haben alle Etwas, wodurch sich die Einwohner nähren können. In Nordland ist gute Viehzucht und guter Flachsbau. Dalekarlien versah die Natur mit Eisen und Kupfer; Smoland baut Hopfen zum Bier und liefert gute Käse. Gothland hat viel Steingruben und Kalk; Jämteland verarbeitet seinen Ton; Oestergothland baut vorzüglich gute Erbsen. Schweden wohnt beynahe auf Eisen. Die dannemorischen Eisengruben in Upland liefern jährlich ohngefähr 40,000 Schiffpfund Eisen, und im ganzen Königreich arbeiten über 25,600 Menschen mit Graben, Schmelzen und Schmieden in den Eisen und Schmelzhütten. Eben so groß und gütig ist der liebe Gott gegen diese Bewohner des Landes noch in vielen andern Stücken. Es werden jährlich mehr denn 46,375 Dutzend Bretter, 123 Tonnen Kümmel, 19,548 Tonnen Salz 154432 und eine halbe Tonne Häringe, 16,769 Tonnen Theer, und für 350 Thaler Stecknadeln, und für 7000 Rthlr. Steine aller Art ausgeführt.

Laßt uns selbst unter den traurigen Auftritten der Natur im Lande Labrador, zwischen Kanada und Hudsonsbay, den weisen, guten und überall nahen Menschen-

vater

vater kennen lernen. Gott ist überhaupt nirgend größer, als in dem Plan der Menschenwelt. Da offenbaret er sich zu allen Zeiten und in allen Gegenden, durch seine unendliche Güte, Größe, Eigenthumsrecht und Weisheit. Lernet erst das Traurige des Landes, dann aber Gottes Güte und Weisheit kennen, wodurch er sich unter den dortigen Menschen, den Esquimaurn verherrlichet. Das Erste, was man von Labrador entdecken kann, sind die vielen Eisinseln, die oft mehr als 100 Fuß dick über dem Wasser hervorragen, und 200 Fuß dick unter dem Wasser schwimmen. Ihr Vaterland sind die äussersten Gegenden am Pol. Sie entstehen von dem Gefrieren der Wasserfälle; wo sich ein Eisstück an das andere setzt, und im Frühjahr, so bald die grimmige Kälte etwas nachläßt, durch ihr Gewicht herab stürzen und im Meere schwimmen. Der Europäer erschrickt vor ihnen, und die Labradorer sehen diese schwimmende Eisinseln mit Vergnügen. So wie wir uns über das Märzveilchen als den ersten Frühlingsbothen erfreuen, so erfreuen sich jene Menschen über diese Eisinseln als ihre Bothen des Frühlings. Fast alles, was sonst in der Natur zum Nutzen und Vergnügen des Menschen vorhanden ist, fehlt hier ganz. Nirgends ist fruchtbarer Boden, überall Felsen, große Wüste, Steine, wenig Wasserquellen, außer einigen Seen und kleinen Teichen, die von Regen und Schnee unterhalten werden. Blumen, Pflanzen und Kräuter finden sich hier nicht, die wenigen Fichten und Birken, die hier noch sind, haben wegen der Kälte, nur die Höhe einiger Ellen. Vom

September an bis in die Mitte des Junius dauert der Winter in einem fort, und der Schnee wird endlich durch sein hohes Alter wie Stein, und doch wohnen Menschen in diesem traurigen Lande, nemlich die Esquimaux und Eskopiks. Ihre Nahrung ist erbärmlich. Tage langer Hunger ist ihnen nichts Ungewöhnliches. Aus sichern Nachrichten weiß man, daß, wenn der Hunger zu hart kömmt, sie sich die Nasen aufritzen, und die wenigen Blutstropfen, die aus dem Knorpel herabfallen, aufschlürfeln, und sich damit zu sättigen suchen. Ach Kinder! wenn ihr Essen genug habt; wenn euer Tisch von vielen Speisen überladen ist; wenn euch eure lieben Aeltern Kuchen, Semmel, Obst und Gebackenes zum Aufspeisen in Menge geben, dann denkt an diese eure Brüder, und widmet ihnen eine gefühlvolle Thräne des Mitleids! Freuet euch in einem Lande zu leben, wo der Schöpfer für das Vergnügen der Sinne im Ueberfluß gesorget hat. — Dieß bisher Erzählte war die traurige Seite des Landes; aber Gottes Güte und Weisheit ist auch in diesem Lande alle Morgen neu. So hungrig, so traurig die Leute hier auch leben, so haben sie doch beständig eine reine gesunde Luft. Ihr Klima ist immer gesund. Krankheiten, Seuchen, Aerzte und Hülfsmittel kennen sie nicht. Zur Ernährung der Labradorer hat freilich die Oberfläche nichts. Hier lebt man nicht so wie in Deutschland vom Pflanzen reiche: Brod und Salz ist ihnen dem Namen nach nicht einmal bekannt. Seefische roh zu essen ist ihre gewöhnliche Speise, und diese schmeckt

ihnen oft besser, als euch die delikatesten Leckerbissen nicht schmecken. Sie wohnen im Winter in Höhlen unter der Erde, wo sie mehr schlafen als leben. Kömmt ihr Sommer, so machen sie sich von Wallfischknochen runde Zelte über der Erde, und bedecken sie mit Thierhäuten. Nahrung und Kleidung erhalten sie von Rennthieren, Wölfen, Bären, Füchsen, Mardern, Hunden, Stachelschweinen, Murmelthieren, Bibern, Fischottern und Hasen, die, ohnerachtet für sie keine Nahrungsmittel, kein Wald, Gesträuch oder Beeren vorhanden sind, bey ihnen leben, und nur für sie vom Schöpfer dieß öde Land bewohnen müssen. Welche Güte, welche Weisheit! Und damit sich diese Thiere nähren, weil die Menschen sie nicht so füttern können, als wir bey unserm Mastvieh thun, so schickt ihnen Gott Adler, Habichte, Eulen, Falken; und damit sich diese wieder für die vierfüßigen Thiere erhalten, so fangen diese sich Kröten und Fliegen in Menge auf. Wer verkennt hier Gottes unaussprechliche Güte.

Am sichtbarsten ist aber die Fürsorge Gottes bey diesen Menschen an den Strichvögeln, womit sie Gott im Sommer sättiget. Eine eigene Art kleiner Vögel besucht im Sommer das kurze Gesträuche, brütet Eyer, und die nicht gefangen werden, entfernen sich mit Winters Anfang wieder. Ihnen folgt dann ein unglaublicher Schwarm von fetten und wohlschmeckenden Wasservögeln, die nur zu kommen scheinen, um sich wegfangen zu lassen. Doch um ihnen diese fast unerträgliche Jahrszeit noch mehr zu erleichtern, schickt ihnen

der gütige Versorger auf die Küste von Nukwank gegen den eintretenden Winter eine große Menge Seekühe, und so ist auch dieses Thier ein wichtiges Erhaltungsmittel für ein ganzes Volk. Was lernt ihr daraus meine Kinder? Lernet ihr nicht, daß Gott aller Orten ist, und für die Labradorer so gut wie für euch, für die Seekühe in diesem Lände so gut, als für die Thiere unsers Landes sorgt. Lernt ihr nicht daraus, daß die Schicksale, der Aufenthalt, die Reisen und Wanderungen eines jeden Thiers Gott bekannt seyn müssen, wie er für ihre Unterhaltung sorget? Da nun Gott für dumme Thiere sorget, wie vielmehr wird er für euch sorgen, wenn ihr nur artig und fromm seyd.

Drittes Hauptstück.

Von der Simplicität der Natur.

Ist die Natur zu betrachten, Gottes Güte und Weisheit darinn aufzusuchen und zu bewundern, nicht fürtreflich? Die Natur scheint immer größer, immer reitzender, je mehr man sie kennen lernt. Sie hat unendlich viel Mannigfaltigkeiten, unaufhörliche Abwechslungen, und dabey doch eine gewiße erhabene Simplicität, oder Einheit. Die ganze Natur ist in allen ihren Verrichtungen einfach, simpel, so ohne alles Geräusch und Umstände. Still und unvermerkt wirket seine Hand durch die zusammen gestimmten Kräfte der Natur. Alles was sie schafft, ist gut, und zu irgend einem Zweck bestimmt. Alles was die Natur schafft, bildet, vergrößert, oder verkleinert, thut sie ohne alle Umstände. Die kleinsten und größten Thiere werden ernährt, ohne daß wir es merken. Die Sonne geht auf und unter, wenn wir scheinbar reden wollen, der Wind entsteht, und vergeht, die Bäume belauben sich, das Laub fällt wieder ab, und das ohne Geräusch, ohne viele Umstände. Der Sonne hat der Schöpfer ihren Standpunkt angewiesen, damit sie alle die Zwecke erreichen kann, die sie nach seinen wohlgemeinten Absichten erreichen soll. Rückte sie aber höher, so würde sie die bestimmten Zwecke nicht erreichen. Die vier Jahrszeiten würden eine ganz andere Witterung bekommen, und die Erde würde ein kalter dunkler, finsterer, unfrucht-

fruchtbarer Körper werden, weil das Meer nicht mehr gehörig ausdünsten, und zu den nöthigen Regen das Seinige hergeben könnte. Menschen und Thiere würden aufhören zu leben, und kurz, die ganze Erde mit ihren Planeten, der Mond mit den andern Planeten würde, falls sie niedriger zu stehen käme, das nicht bleiben können, was sie jetzt ist. Daß sie aber schon Jahrtausende ordentlich erhalten wird, das thut die Natur ohne Geräusch und in der größten Simplicität.

Wie nöthig, wie wohlthätig, wie proportionirt ist der Wind, und wie deutlich ist es, wenn man seine Erscheinungen zusammen nimmt, daß auch im Wehen des Windes die Kunst der Natur durch eine einfache Einrichtung tausend Wohlthaten auszubreiten, auf der ganzen Erde verkündigt wird! Ohne ihn würde der mannigfaltige Gestank unser Blut verderben, die Nerven schwächen und das Gehirn angreifen. Ohne ihn wäre die Luft so rein und so gesund nicht. So aber befördert er die Verdünstung, die Zertheilung, die Vermengung, so wie das Umschütteln und Rütteln das Zergehen schmelzender Körper beschleunigt. Der Wind bewegt alle Pflanzen, und ohne Bewegung lebt nicht eine einzige organische Pflanze. Den zweyfachen Blütenstaub führt der Wind zusammen, damit daraus eine Frucht wachse, welches aber ohne Wind nie geschehen könnte, und daher ist auch um die Zeit, wenn die Bäume blühen, recht viel Wind. Kein Schiff auf dem Meere, keine Mühle würde gehen, kein gewaschenes Zeug würde so gut trocknen, ja tausend andere Vortheile würden wir

ent-

entbehren, wenn der Wind fehlte. Da er aber ist, so darf er auch nicht stärker, nicht gewaltiger seyn, als er einmal ist, sonst würde er die zärtlichen Pflanzen so wohl, als die größten Bäume aus der Erde reißen, den Blumenstaub verschleudern, die Schiffe und Mühlen umwerfen, und unsäglichen Schaden anrichten. Wie ihr dieses ja selbst wißt, was ein tobender Sturmwind schon für Schaden angerichtet hat. Wie er wehet, scheint den meisten Menschen zufällig und gleichgültig zu seyn; aber sein ganzer Gang steht ganz in den Händen des Weltregierers. Die Unordnung in seiner Bewegung, in seinem Gange ist nur scheinbar. Die Natur ist schön, weil sie mannigfaltig ist, aber sie hat dabey doch immer eine gewisse Einheit und folgt immer ihren eigenen Regeln; sonst wäre es unmöglich, ihre Wirkungen zu beobachten. Bald kömmt er aus Abend, bald aus Morgen, bald aus Mittag, bald aus Mitternacht, ohne daß wir wissen, warum. Aber Gott, der alle Ursachen und Wirkungen auf einmal übersieht, weiß allemal, warum der Wind aus dieser und nicht aus einer andern Gegend wehet. Gott schreibt ihm gewisse Gesetze vor, die er befolgen muß, und da diese Gesetze des weisesten Gesetzgebers allemal für die Welt nützlich sind, so ist es immer gewiß, der Wind komme her, wo er wolle, er wehe wie er wolle, daß er immer für irgend etwas nützlich sey.

Auch das Wasser breitet eine Menge Wohlthaten über den ganzen Erdboden aus. Ohne das wohlthätige Wasser kann keine Pflanze, kein Thier und kein Mensch leben. Alle Werke Gottes aus allen drey Reichen der

Natur, bestehen aus Wasser und haben Wasser in sich. Selbst der härteste Diamant hält Wasser. Manche werden durch Wasser erzeugt, und wieder andere durch dasselbe in Staub aufgelöset. Seiner Wohlthätigkeit wegen hat es Gott so viel und so in Menge erschaffen. Unsere Erde besteht aus drey Theile Wasser und einem Theile Land. Die drey Theile Wasser bestehen im Meere, Seen, großen und kleinen Flüssen, die mehrentheils aus dem Meere kommen, und wieder dahin gehen. Der wohlthätige Regen, der das dürre Land erfrischet, die Felder, Gärten und Wiesen befeuchtet und befruchtet, entsteht aus den Ausdünstungen des Meers. Und auch in diesen Ausdünstungen ist Gottes Größe und Weisheit zu finden. Wie viel Regen muß das Meer nicht ausdünsten, da es doch so oft und so viel regnet, und doch bleibt das Meer immer dasselbe. Es behält bey allen Ausdünstungen seine Größe, Breite, Tiefe, weil es auf Gottes Geheiß nicht mehr und niemals mehr ausdünsten darf, als alle Flüße Dünste hineinführen. Wie unbegreiflich, wie unerklärlich sind die Wege des Weltregierers!

Daß Wasser ist einfach, ohne Geschmack und Farbe, aber wie vielerley Gutes, wie vielerley Zwecke erreicht der liebe Gott nicht durch dasselbe! Wie unendlich ausgebreitet ist die Wirkung der Eigenschaft, die das Wasser hat, in alle Körper einzudringen, und sich zu unserm Besten, entweder für Gesunde oder Kranke, mit Eisen, Kupfer, Salz, Vitriol, Allaun, Laugensalzen, Oel und Schwefel auszufüllen und zu bereichern? Wie viel

Gutes,

Gutes, wie viel Leben, Segen, Nahrung, Wohlthat, Arzneymittel legt er also in ein Element, das sonst fürchterlicher ist, als alle andere. So viel gutes das Wasser stiftet so vielen Schaden richtet es auch zuweilen an. Wie oft hört man, daß Aecker, Gärten und Wiesen überschwemmt worden, daß Häuser losgespült und umgeworfen worden, daß Menschen und Thiere im Wasser ertrinken. Aber dieser Schaden muß doch mit dem großen Nutzen nicht ins Gleichgewicht kommen: denn kein Element, und also auch nicht das Wasser, darf zum Schadenthun weiter um sich greifen, als es der liebe Gott zuläßt.

Schrecklicher ist nichts, als Donner und Blitz! aber auch dem Blitz ist seine Bahn angewiesen. Wie viele tausend Blitze laufen über unserm Haupte weg, entstehen aus der Erde, und verlieren sich in der Atmosphäre, ohne irgend Schaden zu thun. Er läuft so geschlängelt, so gezackt, so unbegreiflich geschwind, daß ihm das Auge des Menschen nicht folgen kann, und thut doch so wenig Schaden. In der Welt ist so viel elektrische Materie, wenn da keine Bestimmung nach Maaß, Zahl und Gewicht wäre, wenn einmal mehr elektrische Materie in Bewegung gesetzt würde, als zur Reinigung der Luft nöthig ist, und die Blitze zaumlos, so wie sie wollten im Dunstkreise wirken könnten, würde nicht die Erde schon lange in einen Aschenhaufen verwandelt worden seyn? Aber nein — Gott regiert auch diese zum Nutzen seiner Werke. Psalm 104, 3. 9.

Der Mächtige, der Herr der Götter,
Vor dem der Seraph niederfällt,
Gott redet donnernd aus dem Wetter,
Und ruft voll Majestät der Welt.
Anbethend sinkt der Erdkreis nieder.
Der Wald ertönt, es bebt die Flur,
Und Blitze sagens Blitzen wieder:
Uns führt der Herrscher der Natur!

Auch im Pflanzenreiche sieht man insbesondere den unsichtbaren Gang der Natur. Alle Pflanzen sind zu unzähligen Dingen gut. Die Pflanzen dienen durch ihre Blätter uns und vielen Thieren zur Nahrung. Ihre Blüthen ergötzen das Auge; ihr Geruch ist dem Arzt und vielen andern Menschen nützlich. Ihre Wurzeln werden gespeiset, in der Apotheke gesammelt, brennen auf dem Heerde, helfen zur Entstehung des Torfs, sammeln die Materie zum Pech, enthalten den Stoff zu Farben, und verschönern unser Hausgeräth. Eben so hat das Holz die Rinde, die Asche, für unser tägliches Leben, für den Landbau, für die Künste und Gewerbe den ausgebreitesten Nutzen. Ja alles, was nur an einer Pflanze ist, ist ein wahres Geschenk der Natur, entweder für Menschen, oder für Thiere. Außer den angeführten Nutzen verbessern die Pflanzen noch die Luft, und stellen ihre Reinigkeit, wenn sie ja verdorben ist, wieder her, ohne daß es ein Mensch gewahr wird. O schöne Natur, wie simpel sind deine Werke! Also mein, dein und aller Menschen Odem beruht auf der Wirksamkeit der wohlthätigen Pflanzen,

jeder Halm in der ganzen weiten Welt muß auch zum Menschlichen Leben ganz einfach und unvermerkt etwas beytragen! Also sind meine und jedes Thiers Ausdünstungen schon wieder für andere Geschöpfe bestimmt, und alles, was ich an jedem Hügel mit Füßen trete, ist — mitwirkendes Glied im Staate Gottes — ist geschäftig fürs Ganze — o Gott wie sonderbar hast du alle Zwecke zum allgemeinen Wohl zusammen gekettet! Ja du bist groß, und dein Name, deine Einsichten sind groß, denn du kannst es mit der That beweisen.

Der weise Schöpfer gab den Pflanzen auch noch den Auftrag, das Feuer, das in alle Körper dringt, aufzufassen, es mit ihren übrigen Bestandtheilen zu vereinigen, und dadurch seine Wirksamkeit zu bändigen. Die Bäume mildern die Hitze dadurch, daß sie die Sonnenstrahlen auffangen, und ihrer Wirksamkeit auf andere Körper Einhalt thun. Ist dieses nicht schon dadurch einigermaßen erklärbar, daß es in einem Walde weit kühler ist, als im brennenden Sommer auf freyem Felde? Die Menge der Bäume, des Laubs, des Gesträuchs, des Grases, des Mooses ist immer emsig zu ihrer eigenen Erhaltung und Ausbildung, viele brennbare Theile aus dem Dunstkreise einzuziehen, und zwar nach ihren von Gott bestimmten Gesetzen, ohne Empfindung und Bewußtseyn; aber das Auge Gottes sieht aufs Ganze, und freuet sich schon über die große Summe, die aus so vielen einzelnen kleinen Beyträgen entsteht. Wundert euch also nicht lieben Kinder, daß die Natur auf die Erzeugung und Ausbreitung der Gewächse so

vielen Fleiß wendet, da sie diese zu so vielen wichtigen Absichten gebrauchen kann.

Aber die erhabene Einfalt der Natur zeigt sich nicht nur in der Körper- sondern auch in der Menschenwelt. In der Menschenwelt handelt der Schöpfer eben so kunstlos, leicht und unbemerkt. Zu allen großen Veränderungen, die der Plan der Vorsehung erfordert, macht sie erst kleine Anstalten, bereitet sich lange vorher den Weg dazu, und erreicht im Verborgenen ihre Zwecke. Alle wichtigen Erfindungen, womit die Menschen jetzt prangen, als die Erfindung des Papiers, der Buchdruckerkunst u. s. w. haben einen geringen simpeln Anfang genommen, und nach und nach ist die völlige Vollkommenheit da. Kleinscheinende, ganz unbedeutende Dinge müßen oft Ursache zu wichtigen Veränderungen in der Welt geben; ein Mensch arbeitet, ohne daß ers weiß, für Andere, viele wieder für Einen, damit das Ganze die Welt erhalte, und die Wahrheit gewiß werde: simpel und leicht ist die Natur in allen ihren Verrichtungen. Die Menschengeschichte ist dazu ein besonders reiches Magazin. Die mehresten Menschen beobachten nur ihre Großen, Vornehmen, Reichen und Personen vom Stande mehr in ihrer schon erreichten Größe, als auf ihrer Gründung dazu. Euer Beobachtungsgeist begehe den Fehler nicht. Beobachtet den Künstler oder den Gelehrten, nicht wie er jetzt ist, sondern auf welchem Wege, durch welche kleinscheinende Mittel oder Umstände er auf der Stufe der Ehre oder Vollkommenheit gelangte; dann werdet ihr die Wahrheit bestättiget finden: daß der weise Regie-

rer

ter der Welt durch kleine unbedeutend scheinende Mittel große Entzwecke erreicht, und dabey immer simpel und ohne Geräusch verfährt. So wie die Eiche erst nach Jahrhunderten ihre Größe erlangt, dadurch nützlich zu werden, so leitet auch Gott manchen Menschen, dessen Daseyn für ein ganzes Land wichtig ist, lange auf unbemerkten Wegen, und bringt ihn durch allerley angenehme und unangenehme Umstände, ja oft wider seinen Willen, zu dem Platz, für den er ihn bestimmet hat.

Wenn ihr auf euer eigenes Leben, auf alle Umstände in demselben, von eurer Jugend an, aufmerksam seyd, so wird euch eure eigene Geschichte hinlänglich lehren, wie simpel, wie kleinscheinend der Schöpfer in allen seinen Unternehmen ist. Er ist immer thätig, immer wirksam, immer Regierer des Ganzen, durch kleine nicht in die Augen fallende Mittel große Zwecke zu erreichen; immer durch stille, uns verborgene, oft uns wunderbar scheinende Wege, seinen großen Plan auszuführen. Bewundert daher die Größe Gottes, und dankt ihm mit gerührten Herzen. Ahmet auch hierinn eurem Schöpfer nach. Ihr wißt, wie unaussprechlich viel Gutes er allen seinen Geschöpfen, und zwar immer im Stillen und unvermerkt, aus herzlicher Liebe zu ihnen thut, worüber ihr euch doch herzlich freuen müßt, und daß er es herzlich wünscht, daß ihr ihm darin ähnlich werden sollet; so bitte ich euch, wenn ihr eine gute Handlung thut: so thut sie unvermerkt und ohne viele Umstände, aus Liebe zu Gott, und eures Erlösers

Jesu Christi. So folgt ihr dem Muster der vollkommensten Liebe, das euch der Vater in ihm aufgestellet hat: ihr werdet die Freude des Himmels und der Menschen seyn; eure stille Tugend wird öffentlich belohnet werden.

Viertes Hauptstück.

Von der Wirksamkeit in der Natur.

Unser Schöpfer, der, wie ich euch vorhin zeigte, immer im Stillen, so ganz unvermerkt Gutes thut, ist auch immer, und zu allen Zeiten wirksam und thätig durch die Natur. In der Natur ist kein Stillestand. Gott wirkt darinn immer. Von denen über uns schwebenden Welten, die wir wegen ihrer weiten Entfernung nur als kleine Feuerpünktchen kennen, herab, bis zum kleinsten Wurm, ja bis zum Schimmel am Brode, ist immer unaufhörliche Wirksamkeit der Natur zu sehen. Sommer und Winter, Tag und Nacht, in der weiten See, in jedem Winkel der Erde, in der Luft sowohl als in den finstern Klüften, ist die Natur, oder welches einerley ist, Gott durch die Natur thätig und wirksam, und verherrlichet dadurch seine Größe, seine Macht, seine Weisheit und göttliche Güte. Unaufhörlich ist also die ganze Schöpfung thätig. Ueberall lebt alles. Luft, Feuer, Wasser, Winde, Meer und

Erde,

Erde, ruhen nicht einen Augenblick. In Gottes Werken ist nie eine Pause, nie ein allgemeiner Schlaf, nie ein völliges Ruhen und Stillstehen. Alles, was da ist, leidet und wirkt in jeder Minute. Die Welt ist wie ein fallender Strom, der immer wallt und brauset. So wie Gott selber das allerthätigste und wirksamste Wesen ist, so ist auch sein Werk bis in die allerkleinsten Theile beseelet. Veränderungen und Abwechselungen, Schöpfungen und Auferstehungen folgen immer auf einander.

Die Welt zerstört sich immer selber; z. E. im Herbst, wenn das Laub abfällt, wenn die Erde ihr Grün verliert, wenn die Vögel nach wärmern Ländern ziehen ꝛc. Aber sie stellt sich immer selber wieder her; z. E. im Frühjahr da alles neu wird, die Bäume kriegen Blätter und Blüthen, das Gras kömmt hervor, die Luft wird täglich wärmer, die Vögel kommen wieder ꝛc. sie nutzt sich ab und verschönert sich wieder; sie verliert immer und empfängt immer. Es ist ein ewiges Wirken, Streben, Arbeiten, Kämpfen, Einschränken, Auflösen, Verreiben, Läutern und Scheiden in der Natur. Betrachtet nur die Luft, ist die wohl eine Minute still? Werdet ihr nicht immer und zu allen Zeiten bewegte Luft oder Wind gewahr? Also die Luft bewegt sich immer, und sollte dieß auch nur so schwach seyn, daß wir Menschen es kaum empfinden. Der weise Schöpfer gab ihr diese unaufhaltsame Bewegung, wodurch sie allen seinen Werken nützlich wird. Bedenkt einmal, wenn die Luft still stünde, wie viele faule Dünste würden Menschen und Thiere einhauchen, und davon sterben,

weil sie die bewegte Luft oder der Wind nicht wegwehete und zertheilte. Regnete es, so würde es immer unaufhörlich regnen, und davon alles ersaufen, was lebte, und das feste Land, die Felder und Gärten, würden vom Wasser überschwemmet werden.

Schiene die Sonne, so würde sie unaufhörlich scheinen, und durch den immerwährenden Sonnenschein alles, besonders das ganze Pflanzenreich, versengen und verbrennen, und Menschen und Thiere vor Hitze verschmachten, weil kein Wind Regenwolken herwehete, die das verschmachtende Erdreich mit dem wohlthätigen Regen tränken, und von neuem beleben könnten. Keine Windmühle gienge, kein gewaschenes Zeug würde trocknen, kein Schiff würde auf der See fortkommen, Handel und Wandel würde dadurch in Stillestand gerathen, und kurz: die ganze Welt würde durch das Stillstehen der Luft aufhören Welt zu seyn. Eben so nützlich ist auch das beständige Bewegen des Wassers. Stünde es still, so würde es faulen, und Menschen und Thiere tödten, auch zu allen den nützlichen Zwecken nicht zu gebrauchen seyn, wozu es durch die Klugheit der Menschen gebraucht wird. In jedem Tropfen des Wassers löst die Natur unaufhörlich Erde und Salze auf, mischt Oel darunter, trennt Metalle, und verbindet sie mit jenen, senkt Luft hinein, und leitet diese feine Mischung an die Würzeln der Pflanzen, wo das alles eingesogen, aufgenommen, in die subtilesten Gefäßen verarbeitet, und in Blätter, Blüthen, Früchte, Saamen, Säfte und Holz umgeschaffen wird. Jedes Blatt empfängt

pfängt beständig sein gewißes Maaß von Säften aus der Luft, aber noch ein größeres Maaß giebt es wieder von sich. Durch genaue Beobachtung hat man an einigen Pflanzen bemerkt: daß durch die Ausdünstung zweyhundertmal mehr Säfte fortgehen, als sie in allen ihren Theilen zusammengenommen haben. Wie groß, wie reich ist der Herr der Natur, wie majestätisch zeigt er sich in allen seinen Werken! Beseht nur ein kleines Stück von einer weichen Rinde, wenn sie im Frühjahr voll Saft ist, unter dem Vergrößerungsglase, ihr werdet über die unzähligen Saftröhren und Saftbehältnisse erstaunen müßen; — und nun denkt euch einen ganzen Baum; alle Bäume, alle Pflanzen und Gewächse, die alle in beständiger Thätigkeit und Bewegung sind, — welcher menschliche Verstand wird sich das Leben, die Kunst, die Macht, die Weisheit, die Verbindung, die Mechanik denken können, die nur im Pflanzenreiche herrschet?

Jedes Frühjahr entwickelt unzählig viele Knospen, Blätter und Blüthen, und diese bedecken in wenigen Tagen den Baum, der vorher nackt und kahl da stand. Jede Blüthe wimmelt von Insekten, durch dessen Thätigkeit, Rauschen, Summen und Thönen ein Lärmen entsteht, als wenn ein Strom rauschte. Diese geschäftigen Thiere holen aus allen Blumen ihren Antheil; einige theilen sich in den Honigsaft, andere sammeln in die kleinen Kügelchen des Blumenstaubs, andere rauben, morden und fressen ihre Mitbürger — welch eine Thätigkeit! Auf Einem — auf allen Bäumen!

Und das alles entwickelt der Fleiß der Natur aus dem innersten des Baums, und indem sich diese Knospen entfalten, sind schon wieder andere gebildet, die für das künftige Jahr aufgespart werden. Ja selbst wenn der Baum abstirbt, ist er noch thätig und wirksam. Selbst an den Wurzeln und Moosen hat sich die Natur dadurch wirksam bewiesen, daß sie sich immer mehr ausdehnen, immer größer wachsen, und Menschen und Thieren, ja selbst, ihren Brüdern, den Pflanzen, nützlich werden. Die unfruchtbarsten Sandgegenden überzieht der Schöpfer mit allerley Pflanzen und Moose, und giebt ihnen eine schöne Ansicht, und ernährt dadurch viele tausend Geschöpfe, die vielleicht sonst nicht ernährt seyn würden. Auch über nassen, morastvollen Oertern schwebt die Macht und Fürsorge der Natur. Sind sie nur nicht zu sehr mit Wasser überfüllt, so bepflanzt sie die Natur mit Bäumen und Gesträuchen, die dort fortkommen, das Wasser in sich saugen, und durch ihre Ausdünstungen den Platz von den schädlichen Feuchtigkeiten befreyen, als Erlen, Eschen und verschiedene Arten von Weiden und allerley Buschwerk, als Haseln, Birken und Schwarzdornen, nebst allerley Rohr und Schilf. Verschiedene nasse, sumpfichte Oerter werden wieder durch viele andere Pflanzen zur guten Erde vorbereitet. Alle Gewächse, die viele große weitumfassende Wurzeln haben, helfen dazu. Diese faulen mit der Zeit, vermehren die schwarze Gartenerde, und so wird oft mit der Zeit die unfruchtbarste Gegend die fruchtbarste, die dann von fleißigen Menschen

zu Aecker oder Wiesen benutzt werden. So ist die Natur immer wirksam, und arbeitet beständig an der Verbesserung und Verschönerung des Ganzen.

Der liebe Gott hat euch doch mit dem Vermögen, nachzudenken, begabt; um nun dieses Vermögen gut, und der Absicht Gottes gemäß, anzuwenden, so gehet nie fühllos vor Gras, Moos, Gebüschen und Bäumen vorüber; betrachtet dasselbe, und freuet euch dabey eines allmächtigen Schöpfers, der solches gemachet hat und noch erhält, und uns, seinen Kindern, durch seine Werke seine Größe recht sichtbar vor Augen gelegt hat. Seine Größe wird aber daraus nicht erkannt, wenn ihr seine geschaffenen Thiere, Vögel, Fische, Insekten und Gewürmer, ferner seine gemachten Blumen, Pflanzen, Moose, oder Bäume, ingleichen Wasser, Wind, Erde, Steine, ja selbst seine prächtige Sonne, den Mond und Sterne unbetrachtet lasset, und nicht darüber nachdenkt. Selbst die Bibel, das beste Buch, das ihr nur lesen könnt, sagt es euch: daß ihr aus den Werken der Natur Gottes Ehre und Größe am deutlichsten erkennen lernen könnet. Wie sagt der heilige Dichter im Psalm 18, v. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Erde verkündiget seiner Hände Werk.

Folgt mir noch weiter, Kinder! leset und prüfet, so werdet ihr die Wirksamkeit der Natur und Gottes Macht und Güte erkennen. — Ich sagte euch doch vorhin, daß der Schöpfer keinen wüsten, ganz unbekanten,

ganz unfruchtbaren Platz weder im Meer noch auf der Erde habe, aber wie räumt sich dieses, wenn euch die Geographie lehrt, daß bald in diesem bald in jenem Lande große Wüsten, ja in Afrika und Asia große Sandwüsten sind, die ganz und gar unfruchtbar und nur dazu da zu seyn scheinen, um den Reisenden ihren Weg beschwerlich zu machen. Was denkt ihr, wenn ihr in der Erdebeschreibung leset, daß die Lava der feuerspeuenden Berge ganze Gegenden überströmen, und alles verzehren, was vor ihnen liegt; — wenn ihr leset, oder in der Geschichte hört, daß Flüße, Seen und Meere ganze Gegenden überschwemmen und vieles verderben? — lieben Kinder, dieß scheint nur Unglück und Schaden zu seyn. Es bleibt ein für allemal bey der Wahrheit, die die gelehrten Naturforscher nach gemachten Erfahrungen, Untersuchungen und Beobachtungen in den Werken Gottes gemacht haben, alles was da ist, alles was geschieht, ist gut und nützlich, und hat nützliche Zwecke zu erreichen. Denn die arabischen Sandwüsten tragen zwar kein Korn für Menschen, oder Gras für das Vieh, aber durch Untersuchungen hat ein gelehrter Forskäl auf fünfzig Arten von Kräutern bemerkt, welche in diesem Stande gut fortkommen, und die doch gewissen Thieren nützlich seyn müßen, sonst hätte sie Gott, der nichts Unnützes schaft, nicht erschaffen. Vielleicht wachsen solche Arten Pflanzen nirgend anders als in solchem Sande; also mußte ja Gott solchen Sand machen, um die Pflanzen darinn für eine Gattung Thiere, die wieder für Andere da sind,

und also zur Kette des Ganzen gehören, bauen zu können. Also sind auch diese Sandwüsten nicht unfruchtbar, sondern sind im Plane Gottes des allgemeinen Kräutergarten für gewiße Geschöpfe, die wir Kurzsichtigen noch nicht kennen.

Der Ausfluß aus den feuerspeyenden Bergen, oder die Lava, machen öfters manche Gegend unfruchtbar, das ist nicht zu läugnen, wenn man nämlich beym ersten Anschein stehen bleibt; geht man aber weiter, so finden sich nach einigen Jahren alle feine Löcher in der Lava mit Erde angefüllt; es wachsen Gewächse aus einer Materie, die unter der hartgewordenen Schaale oft noch erhitzt ist: die Steinflechten machen den Anfang dazu, zuletzt entstehen dort Kastanienbäume, die zu den größten, schönsten und dickesten in der Welt gehören; statt daß also die Lava Gegenden unfruchtbar machen sollte, verwandelt sie diese in Waldungen um.

Die Ueberschwemmungeu verursachen Anfangs einigen Schaden. Die Flüße reißen Häuser, Mühlen, nützliche Dämme, Brücken und wohl gar Gärten und Kornfelder ein, und machen ganze Gegenden traurig; aber die Ueberschwemmung läßt den fruchtbarsten Schlamm zurück, welcher mit der Zeit die besten Wiesen macht. Es bleiben im Schlamme viele Fische, wovon oft ganze Dorfschaften ernährt werden. Durch den Wiederaufbau der niedergesunkenen Häuser, Brücken oder Dämme, finden viele Handwerker, die dazu nöthig sind, ihr Brod, die vielleicht sonst hätten darben

müßen. Denn Gott sieht nie auf einzelne Gegenstände, er hat immer das Ganze zu regieren im Auge. Um nun alle Ursachen und Wirkungen zusammen zu stellen oder zu paaren, damit seine Welt nach seinem weisen Plane erhalten werde, so muß oft ein uns scheinender Schade geschehen, damit ein weit größerer Nutzen fürs Ganze entstehe. Die thätige Natur verschönert nicht allein öde Gegenden, sondern bildet auch durch ihre thätige Wirksamkeit neues Land, neue Inseln und auch wohl schwimmende Inseln, auf Seen und Meeren, aus allerley zusammengesetzten Wurzeln; und kaum sind sie da, so bekleidet sie die schöpferische Natur mit Gras und Kräutern, und bevölkert sie mit Thieren, aller Art. Gott wirkt immer! Er reißt ein, er baut wieder neu. Er bildet, wie ein fleißiger Gärtner in seinem Garten, einen Gartenfleck nach dem andern zur Verschönerung des Ganzen um. Hier bringt er Sand, dort schwarze Erde hin; hier reißt er Hecken ein, dort pflanzt er welche an; hier macht er Gänge gerade, dort krumm; hier gräbt er Blumen oder auch Bäume aus, dort auf einem bessern Fleck baut er sie wieder an. Ja! —

Wohin mein Auge blicket,
Seh ich, wie deine Hand
Verbindet, ordnet, schmücket,
Was erst durch sie entstand.
Sie schaffet, sie erhält,
Zu segnen, zu ergötzen
Nach herrlichen Gesetzen
Den ganzen Bau der Welt.

Auch im Winter ist die Natur thätig und wirksam. In jeder Minute wohlthätig, theilt sie durch die Winde im Spätjahr Fruchtbarkeit, Dünste, Wasser und Salze auf der ganzen Erde aus. Da löset sie im Wald die zerstreuten Blätter, die verwelkten Pflanzen, die Häute der Raupen, die erstorbenen Reiser, die abgefallenen Rinden, die Schwämme, die Pilze, die Moose, das faule Holz, und so viele andere unmerkliche Kleinigkeiten auf, und macht dadurch das Erdreich zum kommenden Frühjahr fruchtbar und grün. Auch die Gewächse nimmt die Natur gegen große Kälte in Schutz. Wie eure Aeltern bey einer Winterreise euch das Gesicht verhüllen, wenn der kalte Nordwind wehet, so macht es auch die Natur. Was sie schafft, das erhält sie auch, pflegt, erwärmt, beschützt und sichert es vor dem Untergang. Daß dieses wirklich wahr ist, davon will ich euch ein artiges Beyspiel an den Cedern auf Libanon erzählen. Die Reisenden sagen: Im Sommer sieht die Ceder wie ein breites Rad aus, ihre vielen und großen Zweige breiten sich überall aus, und geben dem Baum ein fürtreffliches Ansehen. Im Winter aber ist sie eine vollkommene Pyramide, oder auch wie ein Kegel. Der Stamm dieses schönen Baums hat oft sechs Ellen im Umkreis, und die Peripherie der ganzen Krone mit allem Laubwerk, über fünfzig Ellen. Der Baum steht in einer so hohen kalten Gegend, daß drey bis vier Monate beständiger Schnee auf ihn herabfällt. Die Last des Schnees würde endlich die Aeste des Baums niederdrücken und zerbrechen. Die Aufmerksamkeit der

Natur, oder die Allmacht Gottes, verhütet dieses ohne Aufwand. Der Baum muß sich selber gegen die Menge des Schnees beschützen. So wie im December der erste Schnee fällt, so ziehen sich die starken dicken Aeste, die vorher nach allen Seiten hinausstanden, zusammen, nehmen eine andere Richtung an, schließen sich alle fest an einander, biegen sich mehr gegen den Stamm hin, umringen ihn und kehren alle ihre Spitzen gen Himmel. Dadurch wird die Oberfläche des Baums kleiner, und ganze Centner von Schneeflocken, die sonst von den weit ausgestreckten Aesten aufgefaßt worden wären, fallen neben ihn hin und bedecken die Erde. In dieser Kegelfigur bleibt der Baum den ganzen Winter. Aber mit dem Anfange des Frühlings, wenn der Schnee schmelzt, gehen die Aeste nach und nach wieder auseinander, und der Baum bekömmt sein prächtiges Ansehen wieder. Seht, wie gütig Gott hier handelt, der sich aller seiner Geschöpfe erbarmet.

So wärmt er im Winter den grönländischen Bären mit einem dicken Pelz, und deckt ihm sein Lager mit weichem Moos. Dem Blüthenkäfer steckt er kleine Federschuppen auf eine allmächtige Art in seine Flügel; den Polyp verbirgt er in der Corallenröhre, und dem Menschen verschafft er warme tüchene Kleider von Wolle und Seide, und schafft Holz für den Ofen, um ihn zu wärmen. — O freuet euch eines so guten Gottes im Himmel, meine Kinder!

Daß die Natur also auch im Winter thätig und wirksam ist, sieht man größtentheils auch an den kleinen

Infusionsthierchen. Sie läßt die meisten Insekten abtreten; die zum Winterschlaf bestimmten Thiere begraben sich selber; die Vögel entfernen oder verstecken sich, die Frösche erstarren; die jährigen Pflanzen gehen aus, nur die Wurzel erhält sich unter dem Boden. Aber in der Wasserwelt ist kein Stillestand, kein allgemeiner Tod, so wie überhaupt im ganzen Weltgebäude keine Ruhe ist; jeder Punkt bewegt sich beständig, jedes Glied wirkt immer. Das Ganze der Welt ist, wie die Räder in der Uhr, beständig in Bewegung, damit der tausendfache Zweck der Natur immer erreicht werde. Diese Infusionsthiere leben und vermehren sich den ganzen Winter, bis zum Frühjahr durch, wo die alten Meerlinsen vergehen, und die jungen nachwachsen. Die kleinen Rädelthierchen, wilden Gänse, kleinen Fische, die mitten im Winter aus den Eyern schlüpfen, alle erhält der gütige Schöpfer mit großer Weisheit. Ja so gar auf dem Schnee erhält er eine eigene Art von ungeflügelten Insekten, von welchen der Abergläubige glaubt, daß sie aus der Luft gefallen wären. Wasserflöhe läßt er mitten im Winter im Brunnenwasser scherzen. — Also bleibt es ausgemacht: die Natur wirkt immer, es sey Winter oder Sommer!

Die kleinsten Thierchen sind im Winter am lebhaftesten und thätigsten. Die Thätigkeit der Insekten übertrift alles, was man sonst im Gebiet der Schöpfung finden kann. Vom Morgen bis Abend geht ihr Fressen, Nagen, Sägen, Bohren, Beißen, Klopfen, Schneiden, Bauen, Aushöhlen, Graben, Spinnen, Laufen,

Fliehen,

Fliehen, Schwirren und Kriechen ununterbrochen fort. Und kaum bricht die Nacht an, so kömmt ein neues Heer aus seinen verstekten Wohnungen heraus, und tritt an die Stelle der Erstern. Seht den kleinsten Käferchen, einer Mücke zu: ihr werdet über das Leben, über die Lebhaftigkeit und Emsigkeit erstaunen. Bewundert die Arbeitsamkeit der Bienen. Wie viele Blumen besuchen sie nicht, wie viele Blumenstaubbläschen sammeln sie nicht, wie geschäftig besuchen sie im Sommer die Felder, um ihre süße Beute einzusammeln! — Von den Bienen führe ich euch zu den Ameisen. Sagt Kinder, ist es möglich, daß unser Auge ihrer schnellen Bewegung nachsehen kann? — Das Leben dieser Thiere ist so stark, so gleichförmig in alle Theile vertheilt, daß die Hummeln, wenn man sie auch in der Mitte durchschneidet, das ihnen vorgelegte Honig noch einsaugen, wenn es ihnen gleich aus den zerschnittenen Gefäßen wieder herausfällt. Daher sollte man sich allerdings destomehr hüten, diese kleinen Thiere, wie ihr oft gewohnt seyd, zu quälen und zu mißhandeln, denn es schmerzt sie, wegen dem feinen Baue ihres Körpers, eben so sehr, als einen Hund oder Schaf. Gewöhnlich glaubt ihr, solche kleinen Thierchen haben keine Empfindung und Schmerzen; aber ihr Kinder irret euch. Ihr sehet nur bey Mißhandlungen ihre Zuckungen nicht; sie haben für den Schmerz so gut Sprache, als der Hund oder Stier, wenn er gezüchtiget wird. Hütet euch also, kein Thier zu quälen, und befleckt euer Leben nicht mit dieser Sünde, die Gott nicht ungeahndet lassen wird.

Auch

Auch den Würmern, Saamenthierchen, Kugelthierchen, Schnecken und Muschelthieren, hat der gütige Schöpfer ein beständiges thätiges Leben eingepflanzt. Die Saamenthierchen sterben nicht, auch wenn sie die schrecklichste Kälte leiden müßen. Am Kugelthier sieht das schärfste Auge nicht das geringste Werkzeug zur Bewegung, und doch dreht es sich unaufhörlich um sich selbst herum, und macht noch andere Bewegungen. Die Schnecken und Muschelthiere spielen beständig mit ihren Fühlfäden: und so lebt alles in der Natur und wirkt beständig; alles trägt unaufhörlich bey, daß die Welt ist, was sie seyn soll, und alles verkündigt uns Gott und seinen allbelebenden Einfluß. Kinder, was muß unser lieber Vater im Himmel für ein großer Gott seyn! Wenn man seine Welt betrachtet, was empfindet man? Nichts als Gott in Demuth anzubethen.

Fünf-

Fünftes Hauptstück.

Von den zerstöhrenden Kräften und Raubthieren in der Natur.

Lieben Kinder! auf unserer guten Gottes Erde giebt es viele zerstöhrenden Kräfte, viele Dinge, viele Arten von Thieren, ja selbst die vier Elemente, die die Werke Gottes zu zerstöhren scheinen. Wenn man diese zerstöhrenden Kräfte so obenhin betrachtet, so sollte man für die Erhaltung des Ganzen, für die Fortdauer der Welt besorgt seyn: allein das scheint nur so. Obgleich viele feuerspeyenden Berge ganze Gegenden mit ihrer Lava überströhmen, wenn schon Gewässer durch ihre Ueberschwemmungen Schaden anrichten, und die Raubthiere um sich herum morden und fressen, so geschieht dieses nie, um irgend etwas vom Ganzen zu zerstöhren, oder aufzuheben, sondern um dadurch große Absichten zu erreichen. Gott überschaut alle seine Unterthanen, er sorgt mit Güte und Erbarmung für das verhältnißmäßige Wohl aller seiner Geschöpfe. Er giebt dem Löwen, wenn er zu ihm brüllt, seine Nahrung, und dem flüchtigen Reh, dem er nachjagt, eine sichere Zuflucht.

Die Elemente geben den Stoff zu allen Zeugungen in der Natur, und sie sind wieder die ersten und wichtigsten unter allen zerstöhrenden Thätigkeiten in der Natur. Das Wasser vermindert Felsen, Berge, Steine,

alle

alle Schichten und Lagen der Erde, Metalle, Pflanzen und Thiere. Das Feuer verzehrt die vestesten Körper, frißt endlich alles, was man ihm giebt, wozu die Luft das Ihrige mit beyträgt. Die Luft dringt in alle Körper, und zeigt überall ihre Wirksamkeit. Der Wind reißt Schiffe, Mühlen, Häuser und Bäume um. Von der Hitze verschmachten Menschen und Thiere, und die Gewächse verwelken. Dieses thut die Hitze, ein gleiches die Kälte. Millionen Raupen tödtet eine Näße. Die Metalle, als Kupfer, Bley und Zinn verlieren durch die Luft und Näße ihre Farbe, verrosten und werden zulezt aufgelöset: selbst das, womit wir den Körper decken, als Wolle, Seide, Baumwolle, Flachs und Hanf ist dem Untergange ausgesezt. Das ist wahr, aber was die Natur zerstöhrt, baut und pflanzt sie auch wieder, und bildet aus dem zerstöhrenden Theile allerley Nuzbares fürs Ganze. Die Naturbeobachter sagen: obgleich die Erde regelmäßig und zweckmäßig ist, so sey doch die obere Lage des Bodens, der Felder, der Wiesen, der Berge und Thäler aus lauter Brocken und Trümmern, die von den höchsten und ältesten Gebürgen herabgestürzt sind, entstanden.

Auf dem feuerspeyenden Berge Aetna in Italien, dem Vater der Berge, hat man rechte Gelegenheit die Allmacht Gottes in ihrem Zerstöhren und Wiederaufbauen zu bewundern. Er überschwemmet die um ihn liegenden Gegenden mit seiner brennenden Lava; dem ohnerachtet ist dieser Bezirk eine der fruchtbarsten Landschaften in ganz Italien: obgleich der Boden aus lauter

hartgewordener Lava bestehet, so ist er doch durch die Länge der Zeit in brauchbares Erdreich verwandelt worden. In dieser Gegend des Berges hat man Kornfelder, Wein- und Baumgärten angelegt; und die Früchte sollen schmackhafter seyn, als Früchte von der besten Gartenerde. Ist es nicht zu bewundern: Innen eine Hölle von lauter Ungemach und verzehrendem Feuer, und außen ein Boden der schönsten Fruchtbarkeit. Eben so ist auch die Insel Lukon, die erste unter den philippinischen Inseln, beschaffen. Sie hat viele feuerspeyende Berge, aber nirgends ist die Natur schöner und der Boden fruchtbarer. Was von feuerspeyenden Bergen gilt, daß jede Zerstöhrung wohlthätig ist, und zuletzt in nützliche Anstalten sich auflöst, das ist auch von austretenden Strömen wahr. Der Nilstrom in Egypten, und die Wolga in Rußland befördern durch die jährliche Ueberschwemmung die Fruchtbarkeit des Landes, und lassen den besten Boden zurück. Auch die Gegend an den Ufern des Rheins ist fruchtbar; er richtet öfters schreckliche Zerstörungen an, aber diese erzeugen lauter Wohlthaten für viele tausend Menschen in der Gegend. Es bleibt ausgemacht, daß durch die Länge der Zeit die Natur immer selber wieder ausbessert, was sie erst dem Anschein nach nicht achten und zerstöhren wollte.

In jeder Klasse von Thieren giebt es Raubthiere, die sich vom todten und lebendigen Fleisch anderer Thiere nähren müßen. Unter den vierfüßigen Thieren rechnet man 10, und unter den Vögeln 30 Gattungen, denen die Natur diese Freyheit verstattete. Unter den Amphi-

bien

dien gehören die Frösche, Eidechsen und Schlangen dazu, und unter den Fischen, Insekten und Würmern leben die meisten von andern Thieren. Da ist ein ewiges und allgemeines Jagen, Streiten, Kämpfen, Beißen, Tödten und Verzehren. Nehmt nun einmal, daß Gott alle Fleischfressende Thiere nicht erschaffen hätte, so fehlten ja tausend, die wir wegen ihres Nutzens jetzt nicht entbehren können. Wollt ihr, daß sie da seyn, aber im Pflanzenreich ihre Speise suchen sollen, so ist die Erde zu klein, alle nöthigen Gewächse zu fassen, und zu bebauen. Soll der Schöpfer mehrere Gewächse schaffen, oder ihre Fruchtbarkeit vergrößern, so müßte die ganze Erde verändert werden. Denkt ihr etwa? Alle Thiere müßen Gras fressen, oder sich so leicht sättigen, als der Regenwurm u. s. w. so beraubt ihr die Natur ihrer schönsten Zierde. Sollten sie aussterben, und nie wieder erscheinen, so setzt ihr dadurch der allgemeinen Güte Gottes Schranken, die ein Vergnügen daran findet, allerley Thiere auf mannigfaltige Art zu ernähren. Dem Schöpfer wäre es leicht gewesen, die Zungen, den Gaumen, Magen und Gedärme der Thiere so einzurichten, daß Thon, Kalk, Sand u. s. w. von ihnen eben so gern genommen und sie dadurch erhalten würden. Aber wie viele Beweise seiner Macht und Weisheit würden wir dann nicht zu Gesicht bekommen haben? Gott läßt also ein Thier das andere fressen, damit wir dadurch seine Größe anstaunen sollen. Er sorgt aber auch dabey für das Gleichgewicht einer jeden Gattung, und verhindert, daß sich nicht Thiere, die

zu einer Art gehören, allzusehr zum Schaden anderer vermehren.

Oft stellt uns das Mitleiden die Verwüstungen und die Schmerzen der leidenden Thiere größer vor, als sie wirklich sind. Denkt nicht Kinder, daß die Thiere so sehr Schmerzen leiden, wenn sie verfolgt und gefressen werden. Sie wissen von ihren Verfolgern und Verfolgungen nichts, ihre Unwissenheit macht sie also in dieser Art glücklich. Der Mensch zittert weit mehr vor dem Bilde, einmal nicht mehr zu seyn, denn er kann sichs denken, ein Thier aber nicht. Es genießt den gegenwärtigen Augenblick mit seinem ganzen Empfindungsvermögen, und hängt allein von ihm ab. Also leidet es auch von den Klauen des Raubthiers, oder des Stoßvogels nicht eher etwas, als in dem Augenblicke da es getödtet wird. Die grausame Tödtung ist also kein Unglück für sie, denn sie leben nicht für sich, sondern immer für andere. Jedes Thier nicht allein, sondern alles was da ist, hat seine Beziehung immer auf andere, und ist bestimmt im Leben und im Tod zu gewissen Absichten zu dienen, die nur der Gott alle kennt und weiß, vor dem alles klar und aufgedeckt daliegt. Nichtwahr, Kinder, der Gärtner beschneidet die Hecken, wenn einige Zweige daran zu wild wachsen; er nimmt am Blumenstock einige wilde Nebenzweige weg, damit er desto schöner wachsen kann. Ziehen eure lieben Aeltern im Garten, oder auf dem Acker nicht viele Gewächse aus, weil sie aus Erfahrung wissen, daß, wenn sie nur die Zahl vermindern, die andern zu desto mehrerer

erer Vollkommenheit gelangen? Eben so macht es der liebe Schöpfer in seiner besten Welt. Dieß ist der Plan der Natur bey den gefräßigen und fleischfreßenden Thieren. An dieses obige Beyspiel denkt, wenn euch der Gedanke wieder aufstoßen sollte: daß die Natur sich selbst zerstört.

Der Schöpfer braucht auch die fleischfreßende Thiere dazu, daß sie die todten, faulenden, verpesteten Leichname aufzehren, damit sie die Luft nicht verpesten, wovon die tödtlichsten Krankheiten unter den Menschen entstehen würden, wenn diese Thiere dieß Geschäft nicht übernähmen. Verfolgt also den Storch, die Weihe, den Hund, die Katze, den Fuchs, die Schwalbe und tausend andere Thiere nicht, denn sie sind die besten Aerzte eurer Gesundheit.

Denkt aber auch nicht, daß diese Raubthiere fressen und morden, wenn, wie und wo sie wollen. So wie alles seine Gränzen hat, so hat Gott auch diesen Thieren im Rauben und Morden Gränzen gesetzt. Gott erlaubt ihnen nur in einem gewißen Kreis andern Schaden zu thun. Die sehr gefräßigen Thiere vermehren sich so sehr nicht, als die genügsamen. Der Tyger wirft jährlich nur einmal etwa 4 oder 5 Junge, und oft frißt er selbst einige von diesen wieder auf. Hingegen legen die Tauben wohl sechsmal im Jahre zwey Eyer, und brüten Junge aus. Tyger, Hamster, Ratzen und Löwen greifen sich selber an, und vermindern sich dadurch selber. Der Wolf frißt den Fuchs, und viele

Wölfe den Bären. Der Pottfisch greift den Seehund an, und kaum ist er Sieger, so überwindet ihn wieder der Schwertfisch. Viele Thiere, als Bären, Fledermäuse fallen in den Winterschlaf, folglich sind sie nur die Hälfte des Jahrs furchtbar, und können auch lange hungern; und vielen Thieren gab der liebe Gott das Vermögen, sich durch den schnellen Lauf, als das Reh, und durch den schnellen Flug, als Käfer und Tauben, vor ihrem Feinde zu sichern. Ueberdem frißt der Fleischfresser nicht lauter Fleisch, er ist auch mit Wurzeln, Kräutern und Aas zufrieden. Ihr seht daraus, daß Gott alles gut eingerichtet, und in aller Absicht dafür gesorgt hat, daß die Welt mit allen Gattungen von Thieren nicht zerstöret, sondern erhalten werde.

Vorhin sagte ich euch: daß sich manche Thiere durch den schnellen Lauf, viele Vögel durch den schnellen Flug von ihren Feinden retten. Aber die meisten retten sich auch durch List, durch Flucht, durch künstliche Verstellungen, oder durch Gewalt gegen Gewalt, damit Gottes Absicht, das Ganze nie zu vermindern, sondern zu erhalten, erreicht werde. Die Landthiere werden durch ihre Sinne gewarnet, und verstecken sich im Gebüsch. Die Fische glitschen durch ihre Schnelligkeit, durch ihren Schleim wieder aus der Hand, wenn man sie halten will. Der Frosch hüpft sogleich ins Wasser, wenn er seine Feinde gewahr wird. Die Fische und Dachse sind sehr vorsichtig, und die Vögel fliehen davon. Die Wasservögel tauchen oft unter, die Bienen stechen, die Raupen hangen oft schwebend in der Luft. Der

Haase rettet sich oft durch die schnellen Wendungen; Katzen und Hunde retten sich durch ihr Klettern; und die Henne bedeckt ihre Jungen mit ihren Flügeln.

Die Thiere, die sich durch die Verstellung retten, sind auch zu bewundern. Die Klapperschlange kann man in Stückehauen, und sie lebt doch. Viele Würmer verstellen sich und scheinen tod zu seyn, in einiger Zeit leben sie doch. Die Stubenfliegen können den Kopf verlieren, und begatten sich doch, und die Spinnen stellen sich beym ersten Anrühren, als wären sie tod. Die Schildkröte kann den Kopf verlieren, und kriecht doch herum. Die Wölfe, die Wiesel, die Hermeline, die Biber, auch die Hunde geben beständig einen starken Geruch von sich, und die letzten bewahren sich durch ihren eigenen Urin vor ihren Feinden. Viele Thiere retten sich mit Gewalt gegen Gewalt. Die Pferde schlagen hinter sich aus, die meisten Hunde weisen die Zähne, die Ochsen, Hirsche, Böcke und Ziegen gehen mit den Hörnern auf ihre Gegner los. Die Katzen, Löwen, Tyger und Parder bedienen sich der Klauen und greifen ihre Gegner ins Auge, das Stachelschwein und der Igel bedienen sich ihrer Stacheln, die Hunde von sich abzuhalten. Manche Thiere rollen sich wie eine Kugel zusammen, die Vögel kämpfen mit ihren Schnäbeln, Zehen und Sporn mit einander. Sehet lieben Kinder, die Liebe der Natur! Sie erregt Feindschaft unter den Thieren, damit sie sich durch das Tödten selbst vermindern, aber sie giebt auch jedem seine Waffen sich zu vertheidigen, damit sie nicht ganz aufgerieben werden, und

sich retten können. Die Menschen aber sollen unter einander sich vertragen, und sich brüderlich lieben, sich nicht schaden, sondern einer soll den andern in Noth und Tod beystehn. Dieß thut, so erreicht ihr als fromme Kinder auch hierinn die Absicht eures guten Vaters im Himmel. Das ist eure Bestimmung, und der höchste Gipfel der veredelten Menschheit.

Selig wer in früher Jugend,
Friedevoll den Pfad betritt!
Unbelohnt bleibt keine Tugend,
Kein um sie gethaner Schritt.

Engel freun an Gottes Throne
Ihres frommen Bruders sich.
Reichen einst ihm seine Krone,
Und sein Glück währt ewiglich.

Sechstes Hauptstück.

Vom Gleichgewicht in der Natur.

Unser weise Schöpfer läßt nicht allein die Welt fortdauern, wie ihr dieß aus dem vorigen Kapitel gelernt habt, sondern, welches noch am bewunderungswürdigsten ist, alle erschaffene Dinge, sie mögen Namen haben wie sie wollen, bleiben sich immer gleich. Wenn ihr dieses aufmerksam überdenkt, so wird euch die ganze Größe des Weltregierers, seine Weisheit, und seine auf alles achtende Vorsehung mit entzückter Rührung recht deutlich in die Augen leuchten. Gott regiert seine Welt so weise, daß die Vermehrung und Verminderung, die Schwäche und das Uebergewicht seiner Geschöpfe, nach seinen einmal gemachten Gesetzen, nie verletzt werden. Er erhält beständig ein so vollkommnes richtiges und genaues Gleichgewicht unter allen Millionen Pflanzen und Thiergeschlechtern, die auf Erden sind, wozu unser kurze Verstand nicht hinreicht, dieß einzusehen. Es wachsen viele Arzneymittel, als Aloe und Rhabarbar, ohne welche wir die Gesundheit schwerlich erhalten könnten; aber Futterkräuter und Getreidefrüchte sind doch noch nothwendiger als jene; daher ließ er jene nur wenig, diese aber überall wachsen, weil es doch mehr Gesunde als Kranke giebt, die da leben wollen. Verändert diese weise Einrichtung, laßt statt Waitzen und Roggen, statt der Menge Heu und Grummet, Chinabäume wachsen, so wäre das Gleichgewicht aufgehoben, und Menschen

und Thiere würden Hunger sterben, und denn auch den China nicht gebrauchen können. Täglich nimmt das Meer kleine Stücke von der Erde weg, und diese empfängt wieder vom Meer Sand, Steine, Schlamm und Moder. Das Meer dunstet täglich schrecklich viel Dünste aus, die in Regentropfen die Erde befeuchten, aber eben so viel Wasser bekömmt es durch die hineinlaufenden Flüße täglich wieder, daß das Meer sich immer gleich bleibt. Es wird nicht mehr und nicht weniger Wasser, der vielen Ausdünstungen ohnerachtet.

Die Sperlinge schaden zwar dem Getreide, wäre es nun möglich, sie alle zu tödten, so würden so viele Insekten entstehen, die dem Landmann noch weit mehr schaden würden, als die Sperlinge; also bleibt der Nutzen der Sperlinge, die Raupen im Gleichgewicht zu erhalten, größer als ihr Schaden, den sie thun. Denn ihr müßt nie vergessen, daß nur derjenige Welt, Menschen, Pflanzen und Thiere beherrschen kann, der das Ganze übersehen, dem alle mögliche Plane mit allen ihren Folgen und Nachwirkungen bekannt sind. Um der Erde das Gleichgewicht zu geben, waren Berge auf derselben nöthig; daher schuf der Schöpfer den Brocken, die Alpen, den Tafelberg, die Cordilleras, den Kaukasus und den Libanon. Seit vielen Jahrhunderten werden diese, nach angestellten Beobachtungen, immer kleiner und niedriger. Sie haben das Schicksal der Kleider, die lange getragen und abgenutzt werden. Winde, Regen und Erderschütterungen befördern ihre Verminderung. Demohngeachtet ist ihre Schwere gegen

die

die Erde noch eben dieselbe. Denn eben der Wind, der den Bergen nimmt, wirft andern nackten Felsen wieder Stauberde zu, und häuft mit der Zeit auf ihn Berge auf Berge. Alles ist in der Natur abgewogen, alles hat zwo Seiten; die Vortheile halten dem Schaden das Gleichgewicht; eines wird durch das andere verbessert und wieder gut gemacht. Auch zwischen dem süßen und salzigten Wasser hat der weise Schöpfer eine weise und genau abgemessene Proportion getroffen. Die Thiere und Pflanzen auf dem Lande brauchen süßes Wasser, aber das Meer würde stinkend werden, die Seethiere müßten sterben, wenn das Meerwasser nicht salzigt wäre.

Rußland hat unter allen europäischen Staaten das meiste Salz. Dieser weitläuftige Staat braucht auch das meiste Salz zur Einsalzung der vielen frischen und trocknen Fische, die dort eine tägliche Speise sind. Auch hier wird euch die Güte und Weisheit Gottes sichtbar; ein Land, das viel Salz braucht, hat auch viel von ihm bekommen. Ist das nicht Gleichgewicht? Ich denke es wohl. Und so auch unter den Thieren. Die größten vierfüßigen Thiere, als der Elephant, das Nashorn, der Flußochse, der Ochse, das Pferd, sind nicht grausam, räuberisch, fleischfressend, sondern leben alle von Pflanzen. Wenn diese nun Fleisch fräßen, sagt, wo wollte alles Fleisch herkommen; würden diese nicht ganze Thierarten durch ihre Gefräßigkeit ausrotten? Dieses sah der weise Schöpfer vorher, ehe er sie schuf, daher richtete er ihren Magen so ein, daß sie Kräuter, die in Menge wachsen, fressen müßen. Die Thiere, welche

dem Menschen am nützlichsten sind, als Hunde, Ochsen, Pferde, Schafe ꝛc. sind in allen Welttheilen, und solche, die sich wegen ihrer Wildheit nicht gut bändigen lassen, sind nur in einigen und nicht viel mit Menschen bewohnten Ländern. Selbst unter den Thieren, die den Menschen einigen Schaden thun, hat Gott seine höchste Weisheit in dem beobachteten Gleichgewichte nicht vergessen. Die Hamster z. E. thun den Menschen einigen Schaden. Die Sandfelder, wie in der Mark Brandenburg, tragen nicht viel Korn. Wenn die Hamster in solchen Sandfeldern sich aufhielten, als im fetten schwarzen Boden, wie in der Börde des Herzogthums Magdeburg, so würden die Landleute gar kein Korn gewinnen. Wo Sand liegt, da kann sich kein Hamster aufhalten, weil sie aus der lockern Materie keine Wohnung aufschlagen können, wohl aber im schwarzen Boden, der gut Korn trägt, wovon der Landmann immer eher etwas missen kann, als der Märker. So erhält Gott immer das Gleichgewicht! Ihr wißt, meine jungen Freunde, daß im Felde, auf den Wiesen und in Wäldern, oft todte Thiere liegen, die schon halb verfault sind, und weil sie nicht verscharrt werden, leicht die Luft anstecken könnten. Damit dieß aber nicht geschiehet, so veranstaltet der beste Regierer, daß Schweine, Hunde, Füchse, Wölfe, Katzen ꝛc. an solche Oerter hinkommen müßen, um sie aufzufressen.

Die Maulwürfe thun den Gärten, und die Haasen den Kornfeldern freylich Schaden, aber ihre Feinde, als die Wiesel, Schlange, der Hund, Igel und der

Fuchs,

Fuchs, erhalten unter ihnen das Gleichgewicht, daß sie sich zum Schaden der Menschen nicht zu sehr vermehren. Die Katzen halten das Gleichgewicht unter den Ratten und Mäusen, und daher schätzet diese Thiere, quälet sie aber nicht, wie ihr oft thut, daß ihr sie vom Dache werft, um ihr zähes Leben zu probiren. Zärtelt auch nicht mit ihnen; legt sie nicht ins Bette, sie werden dadurch faul zur Mausejagt; sie sind auch falsch und tückisch, euch des Nachts im Schlafe Schaden zuzufügen.

Ganze Geschlechter der Vögel thun ein gleiches unter den Insekten, die sich sonst unendlich vermehren und unersetzlichen Schaden thun würden. Was sind dieß wohl für wohlthätige Vögel? — Die Fliegenschnäpper, besonders der Rothschwanz, der Sperling, die Schwalbe, der Bachstelze, die Nachtigall, die Grasmücke, der Zaunkönig, das Weiß-Blau- und Rothkelchen, und der Zeisig. Diese jetzt genannten Thierchen suchen ihre Nahrung größtentheils von den Bäumen, und reinigen sie. Nun aber giebt es noch eine Art Vögel, als die Mauerspechte: diese bekümmern sich um keinen Baum, sondern untersuchen alte Häuser, Scheueren, Kirchenthürme und alte Keller und Höhlen, um auch diese von den schädlichen Thieren zu reinigen. Das Königreich Preußen hat viele Seen und Sümpfe, und in diesen sind immer viele Frösche und Fische. Um auch unter diesen das Gleichgewicht zu halten, setzte der liebe Gott dort viele Reiher und Störche hin, die sich von ihnen nähren, und deßwegen ihr Nest auf den Ellern und dicken Sträuchern anlegen. Die Sperlinge, die uns,

wie ihr schon wißt, der Raupen halber sehr viel Nutzen bringen, haben auch wieder ihre Feinde, die unter ihnen das Gleichgewicht erhalten, damit ihr Schaden nicht größer als der Nutzen werde, den sie sonst anrichten können. Dem Sperber, Kukuke, ja selbst Menschen, vorzüglich Kindern, hat Gott dieses Geschäft aufgetragen, sie aufzufangen, ja sie in ihren Nestern schon zu tödten, und den Alten die Eyer oder Jungen zu rauben. Thut ihr dieses nicht, Kinder? Ach eure größte Freude ist es, ein Sperlings- oder ander Vogelnest gefunden zu haben.

Krametsvögel habt ihr doch schon gegessen, nicht wahr? Schmecken sie im Herbst nicht recht gut? Aber was ist es denn, das sie so fett, so wohlschmeckend macht? Nichts anders als die schwarzen Spinnen, die die Hecken und den Boden mit ihrem Gewebe überziehen, und dadurch die Fliegen und Insekten fangen, und im Gleichgewicht halten, sind es, die sie gern fressen und mindern, und sich daher in Gebüschen aufhalten, wo dergleichen Spinnen wieder von Fliegen in Menge leben. Bewundert hier die weise Einrichtung Gottes in seiner Welt. Ein Thier frißt das andere, und wenn diese letztern fett genug sind, so werden sie wieder eine gute Speise für uns Menschen. Ist Gott nicht überall wirksam? Schaut er nicht überall auf seine Geschöpfe, sie zu ernähren.

Ich erzählte euch doch vorhin, daß die Störche und Reiher in den Sümpfen und Seen die Frösche und

Fische

Fische minderten. Wo diese aber nicht hinkommen können, wer mindert sie dann mitten auf denselben? Kinder ihr wißt schon, daß keine Gegend von dem weisen Schöpfer vergessen worden, wo er nicht Thiere hingestellt haben sollte, das Gleichgewicht zu halten. Mitten auf den Seen, Sümpfen und Morästen sind wieder die Seeschwäne und zahmen Schwäne, auch wohl die Kraniche, wo rechte tiefe Moräste sind, die von Gott dazu bestimmt sind, die Fische und Frösche zu vermindern, und für die Gleichheit zu sorgen. Die Bienen sind zwar nützlich, sie bereiten auf die künstlichste Art aus Blumenstaub Honig und Wachs, damit aber durch ihr Rauben des Blumenstaubs kein Schaden im Pflanzenreich entstehe, so sind wieder die Schwalben bestimmt, sie nicht in den Bienenstöcken, sondern im Flug zu haschen und zu mindern. Die Krokodille in Amerika mindern die Fische und Insekten, damit aber diese großen Amphibien, die im Wasser und auf dem Lande leben können, sich nicht zu sehr vermehren, so haben auch diese ihre Feinde, den Vogel Gallinazos, groß wie ein Pfau, der ihre in Sand gescharrten Eyer aufscharrt und frißt, ehe sie die Hitze ausgebrütet hat. Selbst der Vater frißt seine eigenen Jungen; und so nehmet alles zusammen, so findet ihr, daß alles in der Welt zweckmäßig zusammen gestellt ist. Alles was Gott macht ist gut, aber auch das, was zufällig schädlich werden könnte, ist seiner Leitung unterworfen. In der Welt scheint, außer den Menschen alles frey und ungebunden zu seyn, aber wißt ihr wohl, was

unser

unser Erlöser sagt? Es fällt kein Sperling aus der Luft, ohne Gottes Willen. Jedes Thierchen lebt, fliegt, singt, raubt und würgt nur, wo es nach dem Plane Gottes hingestellt ist.

In der Klasse der Fische könnte am allererstenVerminderung entstehen und das Gleichgewicht aufgehoben werden, weil keine Thierklasse von den Menschen mehr verfolgt und aufgefangen wird, als diese, wenn nicht die Weisheit des Schöpfers auch hier den besten Plan zum Gleichgewicht gemacht und getroffen hätte. Da Gott ihre Verfolgungen von Menschen kannte, so machte er auch keine Gattungen fruchtbarer, als diese. Auch gab er ihnen ein langes Leben, ein scharfes Gesicht, ihren Feind gleich gewahr zu werden, um zu entwischen. Habt ihr dieses nicht an den Fischen in kleinen Bächen, bemerkt? Schwimmen sie nicht geschwind fort, so sie euch gewahr werden? Sie sind weg, wie der Wind. Auch fressen sie sich unter einander selbst auf, wenn etwa da das Gleichgewicht unter ihnen nicht wäre, wo Menschen wegen Hitze oder Kälte oder Tiefe nicht hinkommen können, damit doch die Gleichheit, ohne welche nichts bestehen kann, bleibe und erhalten werde.

So wie Gott alle Klassen der Thiere im Gleichgewicht erhält, so thut ers auch unter den Insekten, und Würmern. Die Ameisen werden von den Läusen, die Wanzen im Bette von Feld- oder Baumwanzen, die Frösche von den Krebsen gemindert. Die Würmer fressen sich unter einander auf, sie werden von den Hünern auf-

ge-

gesucht, und von den Vögeln gefressen. Die Grasraupe, die Majkäfer, die so großen Schaden thun könnten, werden von Schwalben, Sperlingen und Eulen gefangen. Die Maulwürfe werden von den Raben, ja von Menschen getödtet, und die Fliegen sind auch die gewöhnliche Beute aller Menschen und verschiedner Thiere. Die Schnecken fressen die besten Pflanzen ab, aber die Schafe und Schweine sind ihre Feinde. Die Meersterne fressen Austern, säugen den Fischen an der Angel oft allen Saft, alles Fleisch aus, so daß nichts als Haut und Gräten übrig bleiben, und diese werden wieder von den Vögeln gefressen. Die Erde würde die Blattläuse nicht alle fassen können, die in einem Sommer in einem Garten erzeugt werden, wenn nicht das ganze Geschlecht der Blattlauskäfer sich davon ernährte, und unter ihnen das Gleichgewicht befördern müßte.

Ich höre auf, meine Kinder, euch Beyspiele zu erzählen, wie Gott das Gleichgewicht unter allen seinen Geschöpfen erhält: Wenn ihr aber darüber so nachdenkt, was denkt ihr von Gott? Müßt ihr euch nicht die allererhabenste Vorstellung vom Verstande Gottes und seiner allervollkommensten Regierung machen? Ist er nicht ein Gott, der die Summe aller Menschen, Thiere, Pflanzen und Mineralien genau vorher sieht, ehe sie werden? Nicht ein Vater der für alles, was zur Erhaltung der Welt gehört, sorgt, und jedem seine Bestimmung, seinen Unterhalt und Nahrung giebt? Alles was lebt, wächst und da ist, alle Geschöpfe, die in den Elementen leben, sind durch seine Güte da, und werden durch seine

All-

Allmacht und Weisheit erhalten. Er leitet alles an seiner Hand, wie ein Vater seinen unmündigen Sohn führet, wenn er mit ihm ausgehen will. Aller Augen warten auf ihn, daß er ihnen Speise gebe, und er thuts auch mit Wohlgefallen. Er hat alles, was zur Welt gehört, abgewogen, damit sie bestehe, und da wird nichts vermindert und nichts zugesetzt. Das Gleichgewicht ist und bleibt, so lange die Welt steht, und Gottes Güte reicht unter Menschen und Thieren so weit, so weit die Wolken gehen. Verehret diesen Gott, euren Schöpfer, den ihr aus der Natur in seiner Größe kennen lernet, und sprecht: Ich will dem Herrn singen mein Lebenlang, und meinen Gott loben, so lange ich bin. Sprecht dieß nicht blos, sondern thut es, so wird auch über euch seine Gnade, Liebe und Güte alle Morgen neu seyn.

Sieben=

Siebentes Hauptstück.

Vom Kreislauf in der Natur.

Ihr jungen Freunde der Natur! Gottes Allmacht habt ihr gewiß im vorigen Abschnitte an den vielen Beyspielen, daß in allen Werken der Schöpfung das Gleichgewicht beobachtet und erhalten wird, gesehen, aber mich dünkt, in den folgenden Beyspielen, worinn ich euch zeigen werde, daß alle Werke Gottes bey ihrem Gleichgewichte immer in der Schöpfung herumlaufen, nie zernichtet, sondern aus dem, was die Natur zu zernichten oder zu tödten scheint, immer neue Werke umgebildet werden, werdet ihr seine Allmacht und Weisheit auch recht deutlich erkennen.

Man hat bemerkt, meine Kinder, daß die Natur nichts verliert; was sie auf eine Art z. E. an Dünsten giebt, bekommt sie an Flußwasser wieder. Alle Körper verändern oder verwandeln sich, wie eine Seidenraupe, die erst Wurm, dann Puppe, dann Buttervogel wird. Alle Tage zerstöhrt sie bald dieses, bald jenes, und bildet neue Geschöpfe. Aus dem Untergange des einen, wächst ein anderes frisches und lebhaftes Ding auf. Alle Werke Gottes gleichen einem Wasser, das hier aus der Quelle fließt, sich weit entfernt, sich in viele tausend Bäche und Quellen theilt, und am Ende wieder richtig und in eben der Masse zu seiner Tiefe zurück läuft. Die Oberfläche der Erde ändert sich alle Tage; Ele-

phanten verdorren, Bäume verwelken, Berge veralten, Flüße versiegen; ganze Geschlechter von Menschen und Thieren sterben und verfaulen, aber die Wirkung davon ist: Erneuerung, Auferstehung, Wiedererweckung und Verschönerung.

Es stirbt z. E. ein Hund oder Schwein. Man begräbt es. Ist dieß Thier nun aus der Schöpfung? Nein, es wird Erde, aus der Erde wachsen die herrlichsten Pflanzen, die Menschen oder Thieren eben so nützlich sind, als das verfaulte Thier, da es noch lebte. Die Dünste, die vom verwesten Strauch oder Thier in die Luft steigen, sind nicht verlohren, sondern kommen im Regen, im Schnee, als Wasser oder gefroren unter verschiedenen Gestalten wieder, und befruchten die Erde. Seht Kinder, das nennt man den Kreislauf der Natur. Was sie giebt, bekömmt sie wieder, nur immer unter andern Gestalten. Das Ganze der Schöpfung bleibt immer, wenn auch noch so viel verdunstet, verdorrt, stirbt oder aufhört zu seyn. Es verwandelt sich nur zu andern Gestalten, um Menschen oder Thieren neue Geschenke von den vorigen alten gebildet zu schenken; denn sie läßt ohne Mühe alle Ueberbleibsel von Thieren oder Gewächsen wieder in diese oder jene Wesen übergehen.

Das Wasser, was wir in jedem Augenblick bedürfen, hat einen recht sichtbaren Kreislauf, woran ihr am besten Gottes Allmacht bewundern könnet. Vom Meere steigt der größte Theil des Wassers auf, das wir haben. Es dünstet unaufhörlich aus, so, als wenn ein Schornstein

stein raucht. Die Luft übergiebt diese Dünste den Winden, die sie über den ganzen Erdboden in Wolken führen. Diese Wolken, welches die Dünste vom Meer sind, werden von Gott auf dem ganzen Erdboden vertheilt, und wenn die Dünste zu schwer werden, so fallen sie in Tropfen und des Winters in Schneeflocken, wie durch ein Sieb auf die Erde, und befruchten das Land. Diese Nässe dunstet wieder auf, wird von neuem unter der Gestalt der Wolken von Winden hin und hergeleitet, und in Tropfen wieder auf ein anderes, nach Regen schmachtendes Land geführet. Das Wasser sammelt sich in der Erde, in Bächen, Flüßen und Strömen, vereiniget sich, und fließt am Ende wieder ins Meer, wo es in Dünsten herkam. So ist der Kreislauf. So bekommt die Natur wieder, was sie giebt.

Auch der Staub auf großen Gebürgen kommt von Zeit zu Zeit wieder in Umlauf, und die Gebürge selbst nehmen mit den Bergen ab. Ihre Erde wird durch den Regen abgespühlt, diese schwimmt aller Orten hin, und so wird er in der ganzen Welt vertheilt. Obgleich dieser Berg nicht mehr auf einer Stelle von Erde aufgehäuft steht, sondern aller Orten zertheilt ist, so sind die Theile doch da, ohne ein Quentgen davon verlohren zu haben. Wenn man einen ganzen Sack Weizen, der wie ein Berg aufgeschüttet worden, auf den Acker umher streuet, so ist zwar der Weizenberg nicht mehr beysammen: aber wenn man sich die Mühe nehmen wollte, alle Körner wieder zu sammeln, so würde der Berg wieder zusammen kommen. So ist es mit diesem Berge,

ja mit allem, was die Natur auflöst; diese aufgelöste Erde giebt Pflanzen; es werden wohl irdene Gefäße daraus gemacht: da wo sonst der durch Wind und Wetter versunkene Berg steht, ist Ackerbau oder ein Wald angelegt, oder die Natur hat auf einer andern Stelle den ihr weggenommenen Berg versetzt, oder mit der Erde irgendwo einen Grund ausgefüllt, oder ganze Sandgegenden mit dieser Bergerde überzogen, und dadurch fruchtbar gemacht. Also ist der Berg noch im Staate Gottes nützlich, obgleich unter andern Gestalten, und die Natur hat durch sein Nichtmehrseyn nichts verlohren.

Daß ein ewiger Umlauf in der Natur sey, und nichts darin aufgehoben, oder gänzlich zerstöhrt werde, sehet ihr auch deutlich an dem Ackerbau und der Landwirthschaft. Die Früchte, die Kräuter, der Klee, das Gras, welches Menschen und Thiere genießen, wächst auf der Erde, und wird von der Erde genommen. Das Stroh von dem Feld und Gartenfrüchten wird mit dem Auswurf der Thiere vereiniget, und zu Mist. Dieser wird auf den Acker gefahren, und liefert uns durch Bearbeitung wieder dieselben Früchte und Futter für Menschen und Thiere. Früchte, Stroh, Futter werden durch den natürlichen Gang Mist, dieser wieder Stroh, Futter und Früchte. Welcher Kreislauf! Welche Allmacht, welche Weisheit unsers Schöpfers!

Aber ihr könnet hier einwenden: wenn der Landmann keinen Saamen in die Erde streuete, so würde

dieser

dieser nicht hervorkommen; der Mist an sich kann kein Korn und Heu oder Klee wachsen machen. Ihr habt Recht Kinder. Daß gesäet werden muß, versteht sich, aber welcher Acker trägt beßer, der vielen Mist oder gar keinen hat. Gewiß der viel Mist hat, folglich muß doch dieser die Ursache zum Wachsthum seyn. Selbst die großen Himmelskörper scheinen keine Ausnahme von dem Gesetz zu haben, daß alles, was außer Gott vorhanden ist, ungewiß, unbeständig und veränderlich seyn soll, ob wir gleich an ihnen keine merkliche Zerstöhrung entdecken. Aber wir machen den Schluß, wenn alles, was zur Welt gehört, sich verwandelt und verändert, so verändern sich Sonne, Mond und Sterne auch, weil sie zur Welt gehören, und, gleich wie diese Erde, von Gott erschaffene Körper sind, die diesem Erdboden in vielen Stücken gleichkommen. Auch unser Erlöser sagt: Himmel und Erde werden vergehen; und der Verfasser des Buchs Hiob sagt: Hiob 14, 10. Bis der Himmel veraltet ist, eher erwachen die Menschen nicht von ihrem Schlummer. Was hier nur kurz gesagt wird, das mahlt ein noch späterer Dichter ganz fürtreflich aus im Psalm 101, 26, 27, 28 v. wenn er sagt: Du, Gott! hast ehemals die Erde gegründet, und die Himmel sind ein Werk deiner Hände. Wenn auch dieselben vergehen, so wirst du bleiben. Sie alle werden wie ein Kleid veralten. Wie ein Kleid wirst du sie verändern, und sie verändert werden. Aber du bleibst eben derselbe, und deine Jahre nehmen nie ein Ende. Also werden auch die Himmel, oder die Himmelskörper eine

Abnahme leiden, ob es jetzt schon geschiehet, oder künftig geschehen werde, wissen wir so genau nicht, denn wir sind zu kurzsichtig, als daß wir wissen sollten, was in den Himmelskörpern vorgeht.

Selbst die Körper der Menschen und Thiere leiden täglich eine Abnahme. Sie verliehren und gewinnen. Die Natur arbeitet unaufhörlich, so wohl an ihrer Zerstörung, als an ihrer Ausbesserung. Die Körper bleiben nicht immer Fleisch, sie werden wieder Erde, wovon sie genommen sind; so sagt Gott selbst im 1. Mose: Du Mensch bist Erde, und sollst wieder zu Erden werden. Dann geben sie als Erde der Natur wieder, was sie waren, und nutzen auf eine andere Art eben so gut, als da sie noch Körper waren. Einige Theile verfliegen in der Luft, und gehen in mehr oder weniger ähnliche Körper über, so wie es Gott für gut findet, daß sie jetzt nützen können. Aller Saame, der in die Erde gelegt wird, leidet erst eine große Veränderung, bevor er das hervorbringt, wozu wir ihn in die Erde legen. Er verfault erst ganz, aber er stirbt nicht; er verwandelt sich, aber er wird immer tüchtiger, verjüngt und schöner, zehnfältig wieder aufzustehen, uns zu erfreuen, zu ernähren, zu sättigen; und so ist es mit uns Menschen. Wir werden einst begraben. Wir verfaulen, aber vergehen nicht. Einige Theile verfliegen in der Luft, nutzen auf eine andere Art dem Ganzen der Schöpfung, aber am Ende sammelt unser allmächtige Schöpfer alle Theile, woraus unser Körper bestand, aus der Erde, dem Meer, der Luft wieder zu-

sammen, und läßt den Leib, der vielleicht Jahrtausende der Welt auf eine andere Art, unter andern Gestalten, nützlich war, verjüngt und schöner zum Himmel auferstehen. Mit der Fäulniß fängt die Natur immer an in ihrer Werkstädte was Neues herfürzubringen.

Wie viel Koth und Auswurf der Thiere bekömmt die Erde nicht täglich? Müßte sie nicht von der Menge mit der Zeit ganz ungestaltet werden? Aber warum geschieht das nicht? Luft, Wind, Regen, Hühner, Vögel, Hunde, Schweine verzehren den Koth, bringen ihn in Kreislauf, und die Natur, oder der weise Schöpfer, bildet neue, beßere, schönere Werke aus ihm. Ihm ist es leicht, aus dem ekelhaften Koth die besten Früchte aufzuziehen. Menschen oder Thiere verzehren sie. Die Säfte davon stärken den Körper, das übrige wird wieder Auswurf; also das, was er vorher war: und so ist es mit allem in der ganzen Natur. Wenn ihr nachdenket, so werdet ihr diesen Satz bestättiget finden: Alle Werke Gottes bleiben nicht immer was sie sind, sie verwandeln, sie verändern sich, werden neue Gestalten, und nützen eine Zeitlang in dem veränderten Kleide: aber mit der Zeit werden sie wieder, was sie vorher waren. Und dieß alles thut Gott — euer allmächtiger Schöpfer!

Besingt durch euren Lobgesang,
Ihr Kinder, Gottes Namen.
Ihm dienet euer Lebenlang,
Ihn liebet ewig. Amen.

Achtes Hauptstück.

Von der Stufenfolge in der Natur.

Wenn man die Werke Gottes nur flüchtig überdenkt, so sollte man glauben, daß alles unegal, verworren und nichts regelmäßiges auf Erden zu finden sey. Allein man irrt sich. Wenn man die Werke Gottes genau betrachtet, so sind sie wohl verschieden, aber doch regelmäßig egal, und bilden das schönste Ganze. Ich weiß, ihr habt gewiß schon oft gedacht: wie verworren ist das: reiche und arme Leute leben unter einander; kluge und dumme Leute gehen täglich mit einander um; Gelehrte und Handwerksleute wohnen unter einander; Edelleute und Bauern, Bürger und Soldaten, Greise und Kinder haben mit einander Verkehr. Es wäre weit ordentlicher in der Welt, wenn jede Gattung von Menschen allein wohnte und lebte. Ich habe als Kind selbst so gedacht. Aber wenn erst der Verstand reifer wird, und man über alles was um uns ist, beßer und richtiger nachdenken kann, dann ändert sich die Denkungsart; wir bleiben dabey, Gott hat alles gut gemacht. Gesetzt aber: die Reichen wohnten alle in einer Stadt, und die Armen wieder in einer andern beysammen. Wer wollte den Reichen was arbeiten, wer wollte den Armen was zu verdienen geben? Beyde Klassen könnten nicht fortdauern. Gesetzt, die Klugen gingen nicht mit den Dummen um; von wem wollten die Klugen klug, und die Dummen klug werden? Die letztern blieben ja immer

dumm,

dumm, — und so ist es mit allen Ständen. Ein Stand hat den andern nöthig, nach der Lage, worinn ihn Gott einmal gesetzt hat.

Der erste Blick ins Thierreich sagt freylich: wie unordentlich! die Thiere laufen ohne Ordnung unter einander herum. Der Elephant, das Pferd, der Ochs geht da, wo ein Würmchen oder ein Hund und eine Milbe kriecht. Der Storch, die Weihe fliegt neben, über und unter dem kleinen Sperling. Ein kleiner Busch, ein Strauch, eine Pflanze steht neben einer großen Linde oder Eiche, die ihr Haupt zum Himmel hebt, und oft 100 Ellen hoch ist, da die neben ihr stehende Pflanze kaum die Größe einer Feder hat. Da sieht die Natur freylich wie ein verworrenes Ding aus. Aber das muß so seyn, sonst kann das Ganze, die Welt, nach dem von Gott gemachten Plan, nicht bestehen. Die kleinern Thiere sollten, nach dem Willen Gottes, die Speise der größern seyn; also müßen Kleine und Große neben einander wohnen, gehen, fliegen und kriechen. Alle Geschöpfe, Pflanzen und Mineralien, so weit sie auch von einander, in Absicht der Größe, Figur, Lebensart, Farbe, und Schwäche oder Stärke, von einander verschieden sind, haben doch immer Beziehung auf einander, oder eins lebt von einem andern Geschöpf; eine Pflanze entsteht aus- oder durch eine andere. Eines hat immer Zusammenhang mit einem andern Wesen. Die Gewächse bekommen ihre Nahrung aus der Erde; die Thiere von den Gewächsen; die Menschen von den Thieren. Alle diese Dinge werden nachgehends wieder

in ihren ersten Grundstoff verwandelt, und so wie die Erde der Pflanze, die Pflanze dem Wurm, der Wurm dem Vogel, der Vogel den Wildenthieren zur Nahrung dient, so nährt sich dann umgekehrt von wilden Thieren der Habicht; von dem Habicht der Wurm; von dem Wurm die Pflanze, und von der Pflanze die Erde; ja selbst der Mensch wird endlich die Speise der Würmer. Seht Kinder, so ist in den Werken Gottes ein Zusammenhang und Stufenfolge, daß wir es nicht genug bewundern können.

Was ist nun Stufenfolge? — Ein unmerklicher Fortgang von den einfachen zu den zusammengesetzten, von den kleinsten zu den größten Werken Gottes. Also ist kein Sprung in der Natur. Ihr Schritt ist langsam und stufenweise. Ihr seyd nicht auf einmal so groß, wie eure Väter, sondern nach und nach kommet ihr zu der Größe, Stärke und Vollkommenheit. Die jungen Bäume, die ihr pflanzet, gelangen nicht in einem Jahre zu der Höhe, die die alten Bäume haben. Eine junge Linde hat nicht solche starke Zacken, als eine von 2 oder 300 Jahren. Euer Verstand ist nicht gleich so vollkommen, als der Verstand eurer Aeltern. Alle Wissenschaften, die ihr in eurem Leben nöthig habt, lernt ihr nicht den ersten Tag, da ihr die Schule besuchet, sondern nach und nach. Es wird nicht auf einmal Tag, und auf einmal Nacht — welches unsern Augen schaden würde — sondern nach und nach entsteht diese Veränderung; und so ist es auch im Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Es geht alles stufenweis, nach

der

der Anordnung des weisen Gottes. Alles fließt zusammen, und wird ein Ganzes. Selbst die Reiche der Natur fließen so zusammen, daß sie ein Ganzes ausmachen. Nie ist eigentlich Abtheilung, nur unser schwacher Verstand macht sich solche, und macht in der Schöpfung Ruhepunkte. Aber die ganze Schöpfung ist ein Ganzes, obgleich unsere Erkenntniß nur Stückwerk ist; denn die steinigten Meerpflanzen z. E. die Corallen machen aus dem Steinreich den Uebergang ins Pflanzenreich. Dieses verknüpfen die Thierpflanzen, z. E. die Polypen mit dem Thierreich. In diesem hangen die kriechenden Thiere durch die Wasserschlange mit den Fischen, die Fische durch den fliegenden Fisch mit den Vögeln, diese durch die Fledermaus mit den vierfüßigen Thieren, und diese durch den Affen mit den Menschen zusammen. Es liegt in der Welt nur eine Zeichnung, vom Sandkorn bis zum Menschen, vom Menschen bis zum Engel zum Grunde, und diese hat die ewige Weisheit fürtreflich ausgeführt.

Oft scheint manches unregelmäßig zu seyn, als habe der liebe weise Schöpfer die Gleichheit nicht beobachtet, aber die Untersuchnng bringt uns auf andere Gedanken. Beseht einmal die Krebsscheeren. Die rechte ist lang, die linke kurz. Warum, werdet ihr denken, hat Gott hier keine Gleichheit, wie bey den Füßen der Thiere, bey den Armen der Menschen ꝛc. beobachtet. Kinder das mußte so seyn. Mit den langen Scheeren sucht er seine Nahrung. Dazu hat sie ihre Stärke und Festigkeit, deswegen kann sie sich eben nicht biegen, daß sie

das

das Maul, das dem Krebs unten sitzt, erreichen kann. Daher hat der Krebs auch eine kleine bewegliche Scheere, die die herbeygebrachte Nahrung der größern abnehmen, und zum Maul bringen soll. Tadelt also niemals die Werke Gottes, lieben Kinder, sondern sprecht mit jenem Reisenden: O wie dumm hab ich gedacht, Gott hat alles gut gemacht. *)

Selbst im Leben des Menschen ist Ordnung und Stufenfolge. Nach und nach nähert sich der wachsende Mensch dem Jünglingsalter, dem Eintritt in die männlichen Jahre, wo die Lebenskraft am stärksten, Munterkeit und Regsamkeit vollkommen, die Einbildung geschäftig, die Nerven stark, die Seele gebildeter, verständiger und einsichtsvoller, und der Körper zu allerley Arbeiten stark und abgehärtet wird. Er gleicht einer Pflanze, die nur nach und nach zur Vollkommenheit kömmt. Er gleicht einem Baum der nur mit den Jahren so stark wird, den Sturmwinden Trotz zu bieten. Aber kaum hat er seine Stärke und Höhe erreicht, so nimmt er nach und nach an Stärke, Höhe und Breite wieder ab. So Kinder so ist die Stufenfolge in der Natur.

Im Reiche der Natur sind die Wirkungen einer großen Hitze und einer großen Kälte sich gleich. Luft und Erde wird durch beide trocken und ausgezehrt, die Pflanze verwelkt, wenn die große Hitze alle Säfte raubt, und ein strenger Frost trocknet ebenfalls die zärtesten

Theile

*) Siehe Gleims Fabel / der Kirbis und die Eichel.

Theile aus; dabey ist Gottes Werk immer voll Ordnung. Die Kräfte sind unzählig, die Wirkungen mannigfaltig, und doch ist alles gut und weise nach seinen Entzwecken eingerichtet. Gleich wie die Natur im Meer Gewächse hat, die sich nicht aus der Erde, sondern aus andern Körpern mit Nahrung versorgen, so ist auch die Mistelpflanze unter den Erdgewächsen. Sie hat wie viele Seekräuter, mehrere Wurzelfäden, und kann auch daher so gut über sich als unter sich wachsen. Ingleichen die Schwämme haben auch oft keine Wurzeln, die in die Erde gehen um aus der Erde Nahrung und Leben zu saugen, folglich bekommen sie ihre Nahrung von Luft, Wind, Regen, Schnee ꝛc. Ist es also nicht wahr Kinder, daß viele Pflanzen Leben, Bewegung, Canäle, Säfte ꝛc. mit den Thieren gemein haben? Die Thiere dünsten beständig aus, wie die Pflanzen. Jene haben an ihren Haaren sehr feine Röhren zur Ausdünstung, diese, kleine Röhren theils zur Schutzwehr gegen die Insekten, theils zum Abfluß der überflüßigen Säfte.

Im Thierreich hat man viele Beyspiele einer regelmäßigen Stuffenfolge, wie langsam und abgemessen die Natur steigt, und wie sie alle Geschöpfe durch unzählige Verbindungen an einander zu knüpfen wußte. Der Bandwurm gleicht, wie Raff in seiner Naturgeschichte sagt, einem Bande, der aus vielen Gliedern zusammengesetzt ist, der einen Mund, und für jedes Glied besondere Eingeweide hat, und oft 10 ja 20 Ellen in dem Canal der Gedärme der Menschen, Pferde, Hunde,

Katzen und Murmelthiere lang wird, und viel frißt. Dieser schädliche Wurm weiß sich sehr geschickt in den Gedärmen fest zu knüpfen, und darin herum zu kriechen, daß es zu bewundern ist. Weil dieß Thier viel frißt, so legte es die Natur in die Gedärme, wo beständig Speisevorrath ist. Ist auch dieß von ohngefähr, oder leuchtet auch hier das Daseyn und die Weisheit Gottes hervor? Ich denke es. Die Meersterne machen die Verknüpfungen oder den Uebergang von den nackten Gewürmen zu denen, die im Gehäuse leben. Auf der Seite des Mundes sind sie ganz weich, und auf der Oberfläche ist die Haut schon lederartig; und eben so ist es unter den Conchylien.

Die Fische haben innen nur feine Knorpel und außen Schuppen. Die Knochen der Vögel sind leicht, weich, löcherigt und mit Luft erfüllt. Ihr hornartiger Schnabel gleicht dem Gehörne der vierfüßigen Thiere; ihre Federn sind im Grunde weiter nichts als Pflanzen; ihre Schuppen an den Füßen und Zehen verbinden sie mit den Amphibien. Einigermaßen kann man sich wohl die Verknüpfungen und den Uebergang des einen Geschlechts zum andern bestimmen, aber bis zu den Gränzen, dem Zusammenhang und der Verknüpfung der Geschöpfe Gottes bestimmen zu können, ist eine Unmöglichkeit, weil man von allen Thieren noch keine genaue Kenntniß hat.

Glaubt ihr, lieben Kinder, daß blos die Amphibien in zweyen verschiedenen Elementen leben? Nein Kinder,

in allen Klassen der Thiere verändern einige ihren Aufenthalt. Die Biber, einige Arten Mäuse, die Wallrosse, die Flußochsen, die Robben, die Fluß- und Fischottern, die Wasserjungfern und mehrere andere kommen in der Luft eben so gut, als im Wasser fort, um dadurch wieder die Verknüpfung und den Uebergang von den Wasserthieren zu den Landthieren zu machen. Einige Thiere thun dieses auch durch ihre Aehnlichkeit, und machen dadurch die Natur liebenswürdig und schön. Freuen wir uns nicht über einen bunten Vogel, eine bunte Blume? Bewundern wir nicht die große Aehnlichkeit einer Kröte und eines Frosches, und doch sind es zwey verschiedene Thiere? Unserm Schöpfer ist es leicht, aus Nichts so gut, als aus Etwas was zu bilden, das durch Ansehen, Größe, Aehnlichkeit mit andern Dingen und Farbe unser Auge entzücken kann. Alle Geschöpfe haben mit andern etwas gemein, damit wir auch darinn die Ordnung und Stufenfolge, die Gott in der Schöpfung beobachtet hat, bewundern sollen; z. E. die Fische haben ihre große Fruchtbarkeit mit den Insekten, und weiter herab mit den Schaalthieren gemein. Sie machen Reisen, wie die Vögel in der Luft hin und herziehen, als z. E. die Häringe ꝛc. Einige unter ihnen haben so große Floßen, wie die Lappen der Schleimthiere. Die Lebendiggebärenden unter ihnen, als der Wallfisch, nähern sich darinn den Vierfüßigen. Die Karautschen sollen selber über ihren Eyern sitzen und brüten, wie die Vögel. Fast alle Fische haben ein Maul voll Zähne, wie die geringsten und gefräßigsten Landthiere. Die

Fische steigen und sinken im Wasser, wie der Adler und die Lerche.

Auch die Vögel sind durch viele Länder mit vielen andern Geschöpfen verbunden. Die Papageytaucher können unter das Wasser tauchen, haben sehr kurze Flügel und keine rechte Federn. Der Pelykan hat nur bis in die Mitte der Füße Federn, hernach hat er, wie die Amphibien, sechseckigte Schuppen. Die Kolibris haben so schöne Farben, und sind gerade so schwer wie die Schmetterliuge oder Abendvögel. Zwischen den Vögeln mit getheilten Zehen, und denen, die verbundene Zehen haben, sind alle die z. E. die Taucher und die Wasserhühner, die auch Lappen an den Zehen haben, verbunden. Der Vogel Trappe ist der Uebergang zu den Säugthieren. Zunächst neben diesem Vogel steht der Straus, der halb Vogel, halb Landthier ist. Was der Straus unter den Vögeln ist, daß ist die Fledermaus unter den Landthieren.

Mit den Fischen sind die Landthiere durch die Robben, durch die Wallrosse, durch die Wallfische verknüpft ꝛc. weil an diesen die beyden Hinterfüße so wie ein Fischschwanz beynahe zusammen gewachsen sind. So wie viele Thierarten mit einander viel Aehnlichkeit haben, und dadurch aus der Schöpfung ein Ganzes oder eine Kette machen, so hat selbst der Mensch mit den Thieren Aehnlichkeit. Wie viel Aehnlichkeit ist zwischen dem Orangoutang und dem wirklichen Menschen! Dieser große aufrechtsgehende Affe ist so groß als der größte

Mensch,

Mensch, ist ungeschwänzt, wird leicht zahm, genießt Blätter, Rinde, Früchte als Reis ꝛc. und rohes und gekochtes Fleisch. Zwischen seinen Füßen und Armen soll auch ein richtiges Verhältniß seyn. Er hat alle wesentliche Theile eines Menschen, nur die Seele, das eigentliche was den Menschen ausmacht, fehlt ihm. Auch hieraus seht ihr, wie ein Wesen ins andere zusammenhängt. Ueberall Ordnung und Stufenfolge ist im Reiche Gottes anzutreffen. Hat der weise, der gütige Schöpfer unter den Thieren so herrlich und allmächtig sich bewiesen, liebt er die unvernünftigen Thiere so zärtlich, wie wird er nicht die Menschen, als sein vorzüglichstes Geschöpf lieben. Hat er in der Thierwelt solche Vollkommenheiten bewiesen, wie unaussprechlich schön, in welchem hohem Grade von Wonne und Glückseligkeit wird er einst im Lande der höhern Vollkommenheit seine Geschöpfe aufstellen! Hier sehen wir Gottes schöne Werke wie durch einen Spiegel oder Flor, aber bey ihm, werden wir sie mit hellen Augen sehen, und vor ihm niederknien, und erstaunen über die Größe des Gottes, der auch unser Schöpfer, Beglücker und Wohlthäter ist. Hier ist das meiste von unserm Wissen nur Stückwerk und Bruchstück: denn unsere Erkenntniß ist auch nur Stückwerk, sonst könnte sie einen weitern Umfang haben. Wenn wir aber hier Geschmack an den Werken Gottes finden lernen, dann meine jungen Erlösten, werden wir nach dem Tode im Himmel das alles noch davon verstehen lernen, was unsere Erkenntniß hier nicht fassen kann. Freuet euch über Gottes

Werke, lebet fromm und rechtschaffen; so könnet ihr dem Tage aller Aufschlüsse mit entzückender Rührung entgegen sehen!

Inhalt.

Kurze Einleitung.

1. Von der Oekonomie in der Natur S. 5
2. Von warmen und kalten Ländern 33
3. Von der Simplicität in der Natur 39
4. Von der Wirksamkeit in der Natur 48
5. Von den zerstörenden Kräften und Raubthieren in der Natur 62
6. Vom Gleichgewicht in der Natur 71
7. Vom Kreislauf in der Natur 81
8. Von der Stufenfolge in der Natur 88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Große und Schöne in der Natur Ein Lesebuch zur Belehrung und Erbauung für die Jugend und jeden Liebhaber der Naturgeschichte

Bd.: 1.

München (1793)

Paed.pr. 1317-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759852-8
VD18 80021948-001